

KORRESPONDENZBLATT



Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrerinnenverein
in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern

Artikel

Internetversion

■ Andrej Naval'nyj

„Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit“
(Matth. 5, 6)

Nach dem Tod von Andrej Anatol'evič Naval'nyj am 15. oder 16. Februar 2024 in der Strafkolonie „Polarwolf“ am Polaren Ural versuchten die russischen Behörden zu verhindern, dass sich seine Beerdigung in eine große Demonstration der nicht Einverständenen verwandelt. Zunächst weigerte sich die Obrigkeit, seiner Mutter den Leichnam zu übergeben, und drohte, ihn anonym zu bestatten, wenn sie nicht einer klandestinen Bestattung zustimme. Dann suchten die Familie und Naval'nyjs Unterstützer drei Tage lang vergeblich nach einer Kirche und einem Friedhof für die Beisetzung und erhielten zunächst nur Absagen. Gleich, nachdem die Nachricht von Naval'nyjs Tod bekannt wurde, wollte ein Petersburger Priester, der zur Apostolisch-Orthodoxen Kirche gehört – einer Abspaltung, die die Staatshörigkeit der Amtskirche ablehnt –, einen Totengottesdienst halten; daraufhin wurde er verhaftet. Sympathisanten wurden erkenntnisdienlich behandelt; einigen wurde mit Haft gedroht¹.

Eigentlich ist in der Orthodoxie die einzige Voraussetzung für eine

¹ Doch soll es dem Vernehmen nach auch in Russland vorgekommen sein, das der Name Andrej Anatol'evič (ohne Nachname) in die Fürbitten gewöhnlicher Liturgien eingeschmuggelt wurde.

kirchliche Bestattung, dass der Verstorbene getauft ist. Und auch der orthodoxe Glaube gebietet, einen Verstorbenen würdevoll zu bestatten. Aber in einem totalitären Land überwiegt die politische Gefahr oft das christliche Gewissen.

Lange fand sich auch kein Bestattungsunternehmen, das bereit war, den Leichnam auf seinem letzten Weg zu transportieren. Doch der öffentliche Druck war wohl größer als die „Macht“ kalkuliert hatte. Schließlich willigte die Gemeinde in Borisovo am Südostrand von Moskau ein, deren Priester sich bislang durch Regimetreue ausgezeichnet hatte.

Endlich fand am 1. März die Beerdigung unter strengen Polizeiauflagen statt. Doch auf dem Trauerzug, an dem auch mehrere westliche Botschafter teilnahmen, wurden Parolen wie „Nein zum Krieg“, „Putin ist ein Mörder“ und „Russland wird frei sein“ hörbar. Es kam zu hunderten von Festnahmen in zahlreichen Städten. Inzwischen ist Naval'nyjs Grab trotz Videoüberwachung und Polizeikontrollen zu einer Art Pilgerort geworden.

Naval'nyj hatte früher gesagt, er sei nicht gläubig. Doch das hatte sich spätestens seit der letzten Verhaftung geändert – wie seit Dos-

Nr. 4 April 2024
139. Jahrgang

Inhalt

■ Artikel

Jörg Woltmann
Andrej Naval'nyj **65**

Hans Schlumberger
Dr. Dieter Voll 1929–2024 **69**

Frieder Jehnes
90 Jahre Bayerische
Pfarrgeschwisterschaft **70**

Werner Thiede
Nochmal: Menschenrechte –
partikular? **75**

Rainer Oechslen
Menschenrechte – die Diskus-
sion muss weitergehen **77**

Martin Ost
Warum nicht Stricken,
Spielen, Kaffeetrinken? **80**

■ Verein **66**
Ruheständlertag

■ Liebe Leserin ... **82**

■ Aussprache **83**

■ Bücher **84**

■ Aus- und Fortbildung **88**

■ Hinweis **90**
50 Jahre
Landgemeindepraktikum

■ Autorinnen/Autoren **91**

■ Impressum **91**

■ Letzte Meldung **92**

**Tag für Ruheständler, Ruheständlerinnen,
Pfarrwitwen und -witwer
am Donnerstag, 20. Juni 2024, 10 Uhr im
Caritas-Pirckheimer-Haus Nürnberg (Königstraße 64)**

Der Pfarrer- und Pfarrerinnenverein Bayern lädt alle Ruheständler, Ruheständlerinnen, Pfarrwitwen und Pfarrwitwer ein zum Ruheständlertag 2024.

Referenten werden sein: Kirchenrat Johannes Grünwald, Personalabteilung des Landeskirchenrates, und Pfarrer i. R. Erich Noventa

Themen und Zeiteinteilung:

09:30 Uhr Ankommen – ein kleiner Imbiss steht bereit

10:00 Uhr Begrüßung und Andacht

10:15 Uhr Referat und Gespräch mit KR Grünwald

Thema: Landesstellenplan 2020, wie geht es weiter? Und die Rolle der Ruheständler in der gegenwärtigen Situation

11:00 Uhr Pause

11:30 Uhr Referat und Gespräch mit Erich Noventa

Thema: Was bedeutet der Ruhestand für mich?

Was machen wir eigentlich mit der immer längeren Zeit im Ruhestand?

13:00 Uhr gemeinsames Mittagessen im Caritas-Pirckheimer-Haus

Zu Imbiss und Mittagessen sind die Teilnehmenden vom Verein gerne eingeladen.

Fahrtkosten mit der Bahn 2. Klasse werden für Mitglieder und Witwen sowie Witwer verstorbener Mitglieder erstattet.

Anmeldung erbeten bis **spätestens Montag, 10. Juni 2024** bei der Geschäftsstelle des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins

Friedrich-List-Str. 5

86153 Augsburg

Mail: info@pfarrerverein.de

Tel: 0821 – 56 97 48 10

0821 – 56 97 48 11

Ich freue mich auf die Begegnung am 20. Juni. Selbstverständlich sind auch Partner und Partnerinnen der Mitglieder willkommen.

Mit herzlichen Grüßen im Namen des Vorstandes des Vereins.

Rainer Oechslen

Pfarrer i. R.

Vertreter der Ruheständler und Ruheständlerinnen im Hauptvorstand des Vereins

toevskijs und Solženicyns Zeiten vielen politischen Gefangenen in Russland. In seinem Schlusswort vor dem Moskauer Stadtgericht am 20. Februar 2021 erklärte er, welche Bedeutung die Bibel für seinen Widerstand gegen Putin hatte².

„Tja, ich soll mein Schlusswort sprechen – spreche ich also mein Schlusswort. Ich weiß gar nicht mehr, was ich noch sagen soll. Soll ich mit Ihnen vielleicht über Gott und Erlösung reden? Den Pathos-Hebel auf Maximum stellen? Die Sache ist nämlich die: Ich bin ein gläubiger Mensch. Bei der Anti-Korruptions-Stiftung werde ich eher damit aufgezogen, die Leute sind da meist Atheisten, und ich war auch mal einer, sogar ein ziemlich militanter. Aber jetzt bin ich ein gläubiger Mensch, und das hilft mir sehr bei dem, was ich tue. Es macht alles viel, viel einfacher. Ich grübele weniger, ich habe weniger Dilemmas in meinem Leben – denn da gibt es so ein Buch, das mehr oder weniger genau beschreibt, was man in welcher Situation zu tun hat. Es ist natürlich nicht immer einfach, sich daran zu halten, aber ich versuche es im Großen und Ganzen. Und deshalb fällt es mir wohl leichter als vielen anderen, in Russland Politik zu machen.“

Kürzlich hat mir jemand geschrieben: „Du, Nawalny, warum sagen dir eigentlich ständig alle: Halt durch, gib nicht auf, du musst es überstehen, beiß die Zähne zusammen ... Aber was hast du denn eigentlich zu überstehen? Du hast doch in

2 An diesem Tag wurde er zu einer Geldstrafe von knapp 10.000 Euro verurteilt, weil er einen Weltkriegsveteranen beleidigt haben soll. Das Gericht bestätigte außerdem seine Verurteilung zu dreieinhalb Jahren Straflager. Naval'nyjs Worte erschienen deutsch und russisch gedruckt 2021 im Buch „Schweigt nicht! Reden vor Gericht“ bei Droemer Knauer (Vorwort Gerhard Baum).

einem Interview gesagt, du glaubst an Gott. Und es steht ja geschrieben: Selig sind, die da hungert und dürstet nach Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden. Dann geht es dir doch bestens!“ Und ich dachte mir: Da versteht mich ja jemand richtig gut! Nicht, dass es mir gerade bestens ginge, aber dieses Gebot habe ich immer als Handlungsanweisung verstanden. Es macht mir zwar keinen Spaß, hier zu sein, aber ich bedaure auch keinesfalls meine Rückkehr und das, was ich gerade tue. Denn ich habe alles richtig gemacht. Ich fühle sogar etwas wie Genugtuung, weil ich in einer schwierigen Zeit getan habe, was in der Anweisung steht. Ich habe das Gebot nicht verraten.

Für den modernen Menschen klingt dieses Gebot natürlich viel zu pathetisch: „selig“, „hungert und dürstet nach Gerechtigkeit“ ... Ja, es klingt ziemlich abgedreht. Ganz ehrlich: Menschen, die so etwas sagen, wirken schlichtweg verrückt. Es sitzt also irgendein Verrückter mit zerzausten Haaren in seiner Zelle und versucht, sich aufzumuntern. Solche Menschen sind natürlich einsam, sie sind allein, weil niemand sie braucht.

Und das ist das Wichtigste, was dieser Machtapparat, was unser ganzes System solchen Menschen sagen will: „Du bist allein. Du bist ein Einzelgänger.“ Zuerst Angst einjagen und dann zeigen, dass du allein bist. Es ist ein sehr wichtiges Ziel dieses Regimes. Übrigens hat die großartige Philosophin Luna Lovegood³ es ausgezeichnet auf diesen Punkt gebracht. Wissen Sie noch, aus Harry Potter? Als sie sich in einer schwierigen Zeit mit Harry Potter unterhält, sagt sie: „Es ist wichtig, sich nicht einsam zu

3 Figur aus den Harry-Potter-Romanen von Joanne K. Rowling. Naval'nyj zählte vermutlich auf die Ignoranz russischer Strafverfolgungsbehörden.

fühlen. Denn an Voldemorts Stelle würde ich sehr wollen, dass du dich einsam fühlst.“ Unser Voldemort in seinem Palast will das natürlich auch.

Wissen Sie, die Burschen, die den Gefangenentransport bewachen, sind tolle Jungs, und meine Wächter im Gefängnis sind auch okay – aber sie reden nicht mit mir. Es wurde ihnen wohl verboten. Sie sagen nur gelegentlich etwas Dienstliches. Und das ist eben auch so eine Sache, damit ich mich ständig einsam fühle. Aber das wirkt bei mir nicht. Und ich kann sagen, warum. Dieses „Selig sind, die da hungert und dürstet nach Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden“ – das mag ja exotisch oder komisch klingen, aber in Wirklichkeit ist das aktuell die bedeutendste politische Idee in Russland. ...

Das ist also sehr wichtig, keine Angst vor den Menschen zu haben, die Gerechtigkeit wollen. Sie vielleicht sogar zu unterstützen, direkt oder indirekt. Oder zumindest der Lüge, dieser ganzen Lügerei nicht noch zu helfen, die Welt um einen selbst herum nicht schlechter zu machen. Damit ist natürlich ein gewisses Risiko verbunden. Aber erstens ist es nicht groß, und zweitens, wie ein anderer großer zeitgenössischer Philosoph, Rick Sanchez⁴ sagte: „Leben heißt riskieren. Wenn du nichts riskierst, bist du nur ein müder Haufen zufällig zusammengewürfelter Moleküle, mitgetragen vom Strom des Universums.“

Und eine letzte Sache noch: Ich bekomme jetzt jede Menge Briefe, und ungefähr jeder zweite Brief endet mit dem Satz: „Russland wird frei sein.“ Das ist ein toller Slogan. Ich

4 Einer der beiden namengebenden Charaktere aus der animierten US-amerikanischen Fernsehserie Rick and Morty und dem daraus resultierenden Franchise, siehe vorige Anmerkung.

sage diese Worte auch ständig, ich wiederhole sie, schreibe sie selbst in Antworten auf diese Briefe, rufe sie auf Demos. ...

Wir müssen [aber] nicht nur dagegen kämpfen, dass Russland unfrei ist, sondern auch dagegen, dass es insgesamt und überhaupt unglücklich ist. Wir haben alles, und trotzdem sind wir ein unglückliches Land. Schlagen Sie jedes russische Buch auf, lesen Sie die große russische Literatur – meine Güte, lauter Schilderungen von Unglück und Leid. Wir sind ein sehr unglückliches Land. Wir stecken in einem Unglückskreis und können nicht ausbrechen. Aber natürlich wollen wir das. Und deshalb würde ich den Slogan gerne ändern: Russland soll nicht nur frei sein, sondern auch glücklich. Russland wird glücklich sein. Ende der Durchsage."

So wurde Naval'nyj zu einer Identifikationsfigur für viele, die glaubwürdige christliche Vertreter in Russland schmerzlich vermissen, weil er das christliche Ethos vertrat – nicht die Kirchlichkeit (cerkovnost'), mit der viele Angehörige der Intelligencija heute nichts mehr zu tun haben (wollen).

Die Faszination, die die Gestalt Jesu bis heute auch auf kritische Intellektuelle ausübt, lässt sich weit in die Geschichte der russischen Kultur zurückverfolgen. Besonders in der realistischen Kunst des 19. Jahrhunderts lag das Interesse jedoch außerhalb der Religion und der obrigkeitshörigen „Amtskirche“. Jesus erschien als verschlüsselte Gestalt eines für die Verteidigung von Wahrheit und Gerechtigkeit engagierten Intellektuellen – so etwa in Ivan Kramskojs Gemälde Christus in der Wüste (1872) oder als Ankläger gegen die Zarenherrschaft – in der unorthodoxen Darstellung Christi in dem Gemälde Was ist Wahrheit? von

Nikolaj Nikolaevič Ge (eigentlich Gay, 1890). Auch in der russischen Literatur finden sich viele Beispiele für die Bedeutung der Gestalt Jesu als menschliches Ideal. So erwähnt Nikolaj Nekrasov Christus in dem Gedicht „Der Prophet“ (1874), das dem zu Zwangsarbeit verurteilten Nikolaj Černyševskij gewidmet war.

Ein Beispiel für die Literatur der Revolutionszeit ist Aleksandr Blos Poem „Zwölf“, das mit der Epiphanie Christi endet. Weltberühmt wurde dann der Roman „Meister und Margarita“ von Michail Bulgakov (1891–1940), Sohn eines orthodoxen Priesters und Dozenten für Kirchengeschichte. In „Meister und Margarita“, geht es unter anderem um einen „Roman im Roman“ über Jesus/Jeschua⁵. Dort schreibt Bulgakov Jesus unter anderem die Sätze zu: „Jede Staatsmacht knechtet die Menschen. Doch es kommt eine Zeit, in der es keine Macht geben wird, keine Cäsaren oder sonstigen Herrscher. Und der Mensch tritt ein in das Reich der Gerechtigkeit (spravedlivost') und der Wahrheit, wo keine Gewalt mehr nötig ist.“⁶

⁵ Geistesgeschichtliche Hintergründe zu Bulgakovs Jesus-Deutung bei Ludolf Müller: Die Gestalt Christi in der neueren russischen Literatur I: Bulgakov: Schuld und Vergebung, in: Zeitwende 61 (1990, S. 37–46. – Seit Januar 2024 wird in Moskauer Kinos eine neue Verfilmung des Romans gezeigt, die viele Menschen auch als Satire auf die Zustände in Putins Imperium verstehen. Wegen des riesigen Besucherandrangs gibt es in manchen Kinos laut einer Meldung von ZDF-heute vom 08.03.2024 täglich bis zu 10 Vorstellungen!

⁶ Vgl. Mk 9,42–44. Ich zitiere nach der 2012 in Petersburg bei AZBUKA erschienenen Taschenbuchausgabe des Romans, die auf der Ausgabe Michail Bulgakov: Mastr i Margarita – Roman, in: Bulgakov, M. A., *Sobr. soč. V 5 t. M 1990, T. 5*, basiert. Deutsche Übertragungen u. a. von Alexander Nitzberg, Berlin 2012 [Galiani]. Näher am Text ist die Übersetzung von Thomas

– „Das größte aller menschlichen Laster ist die Feigheit (trusost').“⁷
– „Tod gibt es nicht.“ (smerti net)⁸
Sätze, die auch von Andrej Naval'nyj stammen könnten.

Anders als Zar Nikolaj II. wird Andrej Naval'nyj in der Russisch-Orthodoxen Kirche wohl nicht zum Märtyrer-Heiligen avancieren. Übrigens war auch er moralisch nicht vollkommen, denn er nahm bis 2013 an den rechtsextremen „Russischen Märschen“ teil und wetterte gegen Migranten und liberale Journalisten. Doch orthodoxe Frömmigkeit kennt auch den Titel „Právednik“ (Gerechter, Rechtschaffener), was dem „Zaddik“ der Bibel und des Judentums entspricht⁹: Diesen Titel hat Naval'nyj gewiss verdient.

*Jörg Woltmann, Pfr. i. R.
Schweinfurt*

Reschke 1968, Berlin 1968 [Aufbau].
7 Bulgakov, Mastr... S.30; vgl. Mk 8,35 p.

8 Ebenda S. 17. Der Slawist Wolfgang Kasack (1927–2003) hat die wichtigsten Differenzen zwischen Jeschua und dem Jesus der neutestamentlichen Überlieferung zusammengefasst und angemessen bewertet: „Von etwa zwanzig Elementen sind etwa zwei bis drei der Bibel wirklich nahe. Bulgakovs Jeschua ist ein Mensch mit seherischen Gaben, nicht Gottes Sohn ... Wenn er vom Reich der Wahrheit spricht, das kommen werde, und nicht wie im Evangelium ‚Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben‘, dann lässt sich das auch als Überzeugung des Sowjetbürgers sehen, dass dieser verlogene Sowjetstaat einmal ein Ende haben werde.“ Wolfgang Kasack: Christus in der russischen Literatur – ein Gang durch ihre Geschichte von den Anfängen bis zum Ende des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 1999 [Urachhaus], S. 176.

9 Vgl. die „Allee der Gerechten der Völker“ in der Gedenkstätte Yad Vashem in Israel, wo auch der vielfache Judenretter Oskar Schindler geehrt wird, der nach 1945 im Frankfurter Rotlichtmilieu arbeitete.

■ In Form gebrachte Leidenschaft: Dr. Dieter Voll 1929–2024

Wer vierzehn Tage bei Dieter Voll im Pastoralkolleg verbrachte, hatte immer wieder die Empfindung, an einer einmaligen und subversiven Veranstaltung teilzunehmen. Selbstorganisiert erschien das sorgfältig Vorbereitete – Viele übernahmen für das Gelingen des Miteinander und der vielschichtigen individuellen und kollektiven Erfahrungs- und Lernprozesse Mitverantwortung. Immer wieder ließen sie sich gewinnen für kostbare Erfahrungen, welche sie sich kaum zugetraut hätten.

Manche haben Dieter Voll als Magier gesehen, als Zauberer. Das war er nicht. Zu ihm fällt mir ein Satz von Romano Guardini ein: „Liturgie ist in Form gebrachte Leidenschaft.“ Genau. So war Dieter Voll. Nicht nur in seiner Kenntnis und Liebe zur Liturgie. So war er im Umgang mit uns Kursteilnehmern. Seine intellektuelle Überlegenheit bändigte er, auch auf britische Erfahrung zurückgreifend, mit der Kunst des Understatement, diesem Heilmittel der Kollegialität. Den Autoritätsvorsprung des „Herrn Rektor“ überwand er durch unbedingten Respekt vor der Erwachsenenheit und Mündigkeit von Menschen. Sich festbeißende Rivalitäten und Hahnenkämpfe entmachtete er mal durch Durcharbeiten auf Sach- und Beziehungsebene, mal durch leise, liebevolle Ironie – und immer durch die Weisheit der Unterscheidung, ob das erste angebracht war oder das zweite. Monologe waren kurz, pointiert, dialogisch angelegt und bedacht, nicht „Stoff“ zu vermitteln, sondern Impulse zum Selbstdenken. Mit dieser dialogischen Disziplin würzte und kürzte er nicht nur seine Beiträge, sondern vorbildhaft auch die der Referentinnen, Referenten, Teilnehmerinnen und Teilnehmer.

Richard Riess wandte als einer der allerersten authentisch in den Vereinigten Staaten Gelerntes zu Selbsterfahrung, der Gruppendynamik und der Seelsorgebewegung im theologischen Lernen und kirchlichen Leben Europas an. Das veränderte, als er als Dozent ans Pastoralkolleg berufen wurde, die Kurse radikal und ganz im Sinne Dieter Volls: Offene Runden ohne „Brustwehr“, sparsamster Medieneinsatz, kollegiale Egalität mit erstklassigen Fachleuten, Gruppenprozesse nah an der Selbstmoderation (was unter Pfarrern kaum jemand für möglich hielt), größte Aufmerksamkeit für die Erfahrungs- und Lernwege, Widerstände, Einwände und Fragen der Einzelnen, die dem thematischen Prozess gleichrangig waren – was die thematischen Lernprozesse enorm förderte.

Unter den vierzehn Pastoralkollegs der Landeskirchen der DDR und der BRD, deren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter damals regelmäßig subversiv gemeinsam in Ostberlin tagten (– wovon die Stasi gewusst haben dürfte –), galt nach wenigen Jahren mit Dieter Voll das Neuendettelsauer Kolleg unbestritten als das in Entwicklung, Methodik und Qualität führende. Lange Zeit trat kaum jemand eine Aufgabe in einem der Kollegs an, ohne auf Empfehlung anderer in Neuendettelsau hospitiert zu haben. Nach außen drang aus den Kursen nichts, sie waren ein geschützter Raum. Wer nicht dagewesen war, war angewiesen auf Gerüchte und Phantasien – „gruppendynamische Hexenküche“. „Freizeitgestaltung“. „Klagemauer“. „Anarchische Zelle“. „Sanatorium Dr. Voll“. Usw. Das merkwürdige Gerücht, das Pastoralkolleg, ein Ort intensiver und spannungsreicher theologischer, beziehungs- und personbezogener Arbeit, sei eine Art Heil- und Schonungsstätte, hält sich beharrlich.

Mitglieder des Landeskirchenrats waren nie da, nur später gelegentlich zu Einzelexerzitien. Das hatte gute Gründe. Souveräne Kirchenleitungen können mit geschützten Erfahrungsräumen wie dem Pastoralkolleg oder dem Haus Respiratio, die ihrer Kontrolle entzogen sind, umgehen und wissen, was sie daran haben. Der Eintritt von Dieter Voll in den Ruhestand nach 20 Jahren Pastoralkolleg, in denen etwa 2.500 Teilnehmerinnen und Teilnehmer diese kostbare Erfahrung gemacht haben, wäre eine gute Gelegenheit gewesen, ihm den Respekt und den Dank unserer Kirche öffentlich zu bekunden.

Am 12. Februar 2024 ist Dieter Voll im Alter von 94 Jahren aus dem Erdenleben gerufen worden. Er liegt in seiner Heimatstadt Traunstein begraben. Im Bestattungsgottesdienst ließ Gottfried Stritar das Leitsymbol des Pastoralkollegs zu Sprache und Wirkung finden, den Dornbusch mit der Rose – brennend, lodern, ohne sich zu verzehren. Richard Riess fasste die Trauer Vieler in ein bewegendes Gedicht auf die Freunde, die gehen.

Wir haben einen besonnenen Lehrer der ökumenischen Christenheit zu Grabe getragen. Requiescat in pace.

Hans Schlumberger, Pfarrer i. R., Welbhausen

■ Theologische Weggemeinschaft aus der Bekennenden Kirche

90 Jahre Bayerische Pfarrergeschwisterschaft

1. Einführende Gedanken

1934 im Kampf der evangelischen Kirche gegen die Eingriffe des Staates und gegen die bekenntniswidrigen Ideologien jener Zeit gegründet, hat die Bayerische Pfarrergeschwisterschaft im Verlauf der letzten 90 Jahre viele Wandlungen erlebt und gestaltet. Dies zeigen schon die Veränderungen im Namen: Aus der ursprünglichen „Pfarrerbruderschaft“ wurde Pfingsten 1998 die „Pfarrbruderschaft“ als „Theologische Weggemeinschaft von Frauen und Männern“ und schließlich an Pfingsten 2022 die „Bayerische Pfarrergeschwisterschaft“ mit dem Namenszusatz „Theologische Weggemeinschaft aus der Bekennenden Kirche“.

Manche fragen heute, ob eine theologisch ausgerichtete Gemeinschaft, der die Erfahrungen aus der Nazizeit und die Theologie des Bekenntnisses von Barmen weiterhin wichtig sind, nicht aus der Zeit gefallen ist.

Nicht nur aktuelle Entwicklungen wie das Erstarken von nationalistisch-völkischen Bewegungen, Erosion der Demokratien, Ausgrenzung des als „anders“ oder „fremdartig“ Empfundene, ungeschminkter Antisemitismus, Zunahme von sozialem Ungleichgewicht und vermehrte Akzeptanz gewaltsamer Durchsetzung von Interessen und Ideologien legen etwas anderes nahe. Was aus den kirchlichen Reaktionen auf die Ereignisse um das Jahr 1933 auch bleibt, ist die Aufgabe, über das Verhältnis von Bekenntnistreue und Pluralität nachzudenken – gerade weil die lutherische Kirche in Bayern und auch die Pfarrerbruderschaft damals ein völlig anderes Gepräge hatten als heute. Vor allem in den 60er und

70er Jahren brachen die Fragen dann ganz neu auf: Wo braucht es Widerstand gegen den Zeitgeist, und wo ist ein solcher rückwärtsgerichtet, unfruchtbar oder verdeckt sogar ideologisch die Verteidigung eigener Interessen? Wo sind Veränderungen notwendig, um dem Auftrag der Kirche und dem Evangelium treu zu bleiben?

Es ist für Pfarrerinnen und Pfarrer unumgänglich, dass ein solches Nachdenken theologisch verantwortet wird. Und es ist gut, wenn man dabei nicht auf sich allein gestellt bleibt. Dafür gibt es die Bayerische Pfarrergeschwisterschaft.

Mit der eigenen Geschichte gilt es freilich, sich kritisch und selbstkritisch auseinanderzusetzen. Es geht dabei auch um die Geschichte unserer bayerischen Landeskirche insgesamt.

2. Im bayerischen Kirchenkampf

Die meisten führenden Köpfe der Pfarrerbruderschaft waren, wie auch der allergrößte Teil der bayerischen Pfarrerschaft, tief im antidemokratischen, nationalkonservativen, militaristischen und antisemitischen Geist der Kaiserzeit verwurzelt. Verbunden war dies mit der in Bayern vorherrschenden Ordnungstheologie damaliger Erlanger Prägung, wonach Familie, Volk, Vaterland und Obrigkeit in ihrem Sein als gute, natürlich gegebene Schöpfungsordnung Gottes galten.

Viele Pfarrer empfanden den Nationalsozialismus zunächst als eine zukunftsorientierte und zugleich den konservativen Werten verpflichtete Aufbruchsbewegung. Sie wollten die damit verbundene Gunst der Stunde, den angeblich von Gott geschenkten „Kairos“,

nicht verpassen, und hofften so, die breiten Massen auch wieder für den Glauben zu begeistern. Mit der Wahl von Hans Meiser als Landesbischof und Kirchenführer trugen Kirchenleitende und Pfarrer nicht nur dem damaligen Zeitgeist Rechnung. Indem man mit Meiser das Führerprinzip auch in der Kirche etablierte, sollte ein machtvolleres Pendant zum NS-Staat geschaffen werden.

Nur wenige spätere Mitglieder der Pfarrerbruderschaft erkannten frühzeitig, also bereits vor der Machtergreifung 1933, den verbrecherischen Charakter des Nationalsozialismus. Dazu gehörte Karl-Heinz Becker, der vor seinem Theologiestudium eine juristische Ausbildung absolviert hatte und deshalb ein besonderes Gespür für Unrecht hatte. Dazu gehörten Walter Höchstädter und Karl Steinbauer. Der Mordanschlag von Potempa (Oberschlesien) im August 1932 war für sie unabhängig voneinander der entscheidende Weckruf zum Umdenken. Ein SA-Schlägertrupp war dort in die Wohnung eines Kommunisten eingedrungen und hatte diesen vor den Augen seiner Mutter im Schlafzimmer totgetrampelt. Hitler feierte die brutalen Mörder als Freiheitskämpfer und diffamierte die juristische Aufarbeitung. Für Steinbauer und Höchstädter, deren Gewissen an die 10 Gebote gebunden war, lag damit der wahre Charakter des NS offen. Für die Meisten aber war die Grenze des Erträglichen endgültig erst dort erreicht, wo Volk und Rasse erkennbar vergötzt wurden, wo die Schriftauslegung wie bei den Deutschen Christen einer neuhheidnischen Ideologie unterworfen wurde und wo der NS-Staat in das kirchliche Recht eingriff, um die Kirche gleichzuschalten.

110 Pfarrer waren dem Gründungsauftrag im Korrespondenzblatt gefolgt. Die Gründungsversammlung fand am 22. Mai 1934 in Rummelsberg statt, also eine Woche vor der Bekenntnissynode in Barmen, wo mit der Barmer Erklärung die theologische Grundlage der Bekennenden Kirche beschlossen wurde.

Dem ersten Bruderrat gehörten neben dem Senior Julius Schieder die Pfarrer Kurt Frör, Helmut Kern, Eduard Putz, Hermann Schlier und Hans Schmidt an; später wurde der Rat nach regionalen Gesichtspunkten erweitert.

Die Bruderschaft verstand sich nicht als kirchenpolitisch agierende Gruppierung neben anderen, sondern als geistliche Mitte der Kirche. Schon kurze Zeit nach der Gründung hatten bis zu 600 Pfarrer die „Grundsätze“ unterschrieben, das war fast die Hälfte der Pfarrerschaft in Bayern. Die Arbeit bestand vor allem darin, sich untereinander im Widerstand gegen die Ideologie der Deutschen Christen (DC) und gegen die Eingriffe des nationalsozialistischen Staates in die Kirche zu vernetzen. Die wichtigsten Ziele waren: dem Evangelium von Jesus Christus im Licht des lutherischen Bekenntnisses die Treue zu halten, geistliche Gemeinschaft zu pflegen und die Gemeinden im Kampf gegen die christuswidrigen Ideologien der damaligen Zeit zu stärken. Verfolgte außerhalb der Kirche waren kaum im Blick.

Sieht man das Gesamtbild, so grenzen viele Lebensäußerungen der frühen Pfarrerbruderschaft zumindest aus heutiger Sicht an ein Wunder:

- In zentralen Aussagen nahmen die Pfingsten 1934 verabschiedeten „Grundsätze“ der Bayerischen Pfarrerbruderschaft die wesentlich von Karl Barth geprägte Barmer

Theologische Erklärung vorweg. Es wird bestritten, dass es neben der Offenbarung Gottes in der Heiligen Schrift eine solche in Natur oder Geschichte, Blut und Rasse, Volk und Staat gebe – „weder als Ersatz noch als Ergänzung“.

- Genauso verhält es sich mit dem Grundsatz für die Kirchenleitung: „Gestalt und Hirtenamt der sichtbaren Kirche dürfen nicht einfach Kopie der staatlichen Verwaltungsgrundsätze sein (Führerprinzip), ...“. Das ist deshalb ein kleines Wunder, weil sich die Pfarrerbruderschaft gegenüber dem Führungsanspruch von Landesbischof Meiser in Wirklichkeit weitgehend loyal verhielt. Hier blieb der Grundsatz wenigstens ein Stachel im Fleisch der Praxis.

- Obwohl viele Mitglieder von der lutherischen Theologie damaliger Erlanger Prägung herkamen, gab es einen entschiedenen Kampf der Pfarrerbruderschaft gegen die völkische Theologie des gegen Barmen gerichteten Ansbacher Ratschlages.

- Die meisten Theologinnen gehörten der Bekennenden Kirche an. Mit Beschluss vom 20.08.1935 nahm der Bruderrat Theologinnen als gleichberechtigte Mitglieder auf. Bedenkt man das reaktionäre Frauenbild dieser Zeit, so war das ein mutiger und weitreichender Schritt. Nicht wenige spätere Vorkämpferinnen für die Frauenordination in Bayern waren von daher Mitglied in der Pfarrerbruderschaft: Liesel Bruckner, Ilse Hartmann, Elisabeth Wolf, Annemarie Hahn, Marianne Pflüger.

Es waren vor allem von Karl Barth inspirierte Mitglieder, die Beziehungen auch zu Widerstandskreisen außerhalb der Bayerischen Pfarrerbruderschaft pflegten und die dann auch weitergingen als andere. Drei Beispiele:

Das Bruderratsmitglied Kurt Frör schloss sich dem Widerstandskreis von Albert Lempp an, dem Verleger des Christian-Kaiser-Verlages in München. Dieser Kreis unterhielt ein Hilfsnetz für rassistisch verfolgte Christen und Juden.

Walter Höchstädter, der als Vikar in Neu-Ulm Kontakte zu Mitgliedern der auch mit Lempp verbundenen Kirchlich-Theologischen Sozietät in Württemberg um Hermann Diem hatte, übte im NS-verseuchten Kulmbach Solidarität mit bedrängten und bedrohten jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern, soweit es die Umstände zuließen.

Karl Steinbauer hat aufgrund seiner Bindung an Schrift und Gewissen nie ein Blatt vor den Mund genommen und dabei weder die Nazis, noch die in seinen Augen allzu obrigkeitshörige Kirche, noch sich selbst geschont. Sein Leitmotiv hieß „Einander das Zeugnis gönnen“. Dieses „Zeugnissgönnen“ hatte Amtsenthebung, Predigtverbot und mehrfache Haft zur Folge. Seine öffentliche Verweigerung des Arier-nachweises mit dem Verweis auf den jüdischen Christus brachte ihn 1939 für neun Monate ins KZ Sachsenhausen. Auch nach dem Krieg blieb er Mahner und Mutmacher für Kirche, Pfarrbruderschaft und Gesellschaft. Mitglieder der Erlanger Fakultät ehrten ihn für die Klarheit und theologische Konsequenz seines Denkens mit der Festschrift „Gott mehr gehorchen“ anlässlich seines 80. Geburtstages, die 1986 im Claudius Verlag erschien.

Nur zwei Fragen und eine Erfahrung möchte ich andeuten, die für heute bleiben: Welche Theologie ermöglicht es, klar zu sehen und klar zu handeln? Wie beantworten wir für uns selbst und in der Kirche die Frage nach Anpassung oder Widerstehen um der Mitmenschen willen? Wer bewusst und sensibel versucht,

Zeitgenossenschaft zu leben, wird spüren, wie schwer es fällt, sich aus ungunstigen Verstrickungen zu lösen.

3. Der Weg der Pfarrgeschwister in der Nachkriegszeit

Viele Zeitzeugen berichten, dass der Wiederbeginn nicht leicht fiel. Nach einigem Zögern erst erfolgte 1946 die Einladung zur ersten Pfingsttagung nach dem Krieg. Die führenden Köpfe der Pfarrerbruderschaft waren sich nicht sicher, welchen Sinn die Bruderschaft in Zukunft haben könnte, schließlich hatte sich der „einigende Feind, die Deutschen Christen, in Nichts aufgelöst“ (Hermann Blendinger).

Themen für eine nachhaltige und kritische theologische Debatte gab es eigentlich genug: Stellung zur Stuttgarter Schulderklärung, Verhältnis zur Entnazifizierung, die Frage nach einer theologisch verantworteten politischen Buße, Aufarbeitung des weitgehend fehlenden Eintretens für die Juden und für Verfolgte außerhalb der Kirche, Stellung zum durch Landesbischof Meiser verkörperten Führerprinzip in der Kirche, zur Bekennenden Kirche außerhalb Bayerns, zur Barmer Theologischen Erklärung, zur Wiederherstellung überkommener Ordnungen. Es ist nicht so, dass dies alles keine Rolle spielte und dass man nicht auch die Auseinandersetzung mit Landesbischof Meiser suchte, z. B. als es um die Aufnahme von „Barmen“ in die Kirchenverfassungen oder um die Wiederbewaffnung unter dem Vorzeichen der atomaren Abschreckung ging. Aber insgesamt wirkt alles noch recht defensiv. „Hören auf das Wort, Treue zum Bekenntnis, Bruderschaft untereinander“, so fasst der langjährige Senior und Geschäftsführer Wilhelm Griebach die neuen „Grundsätze“ von 1949 zusammen. Natürlich ist das elementar wichtig. Wenn er aber

beklagte, dass in den Aufbaujahren „Recht und Ordnung mehr Raum gewannen als die eigentlich geistlichen Anliegen“, so stellt sich die Frage, ob das theologische Arbeiten gerade mit „Barmen“ nicht auch zu einer konstruktiveren Haltung hätte führen können. Denn anders als in der damaligen Erlanger Theologie gelten Institutionen dort nicht in ihrem So-Sein als Schöpfungsordnung, sondern werden danach beurteilt, ob sie ihrer Aufgabe gerecht werden, nach Gottes Willen für Recht und Frieden zu sorgen (Barmen 5). Demgemäß sind sie auch zeitgemäß veränderbar.

Ein durchaus mutiges Zeichen setzte die Pfarrerbruderschaft 1950, als sie im ehemaligen KZ Flossenbürg eine Gedenktafel für Dietrich Bonhoeffer anbrachte. Mutig, weil Bonhoeffers Widerstand, seine Kontakte zum Ausland und insbesondere seine Haltung zum Tyrannenmord in der Nachkriegszeit umstritten waren, gerade bei lutherischen Theologen. Die Predigt hielt der damalige Senior und spätere Landesbischof Hermann Dietzfelbinger.

Und Pfingsten 1957 lud man trotz des Protestes der Erlanger Fakultät zur Frage der neuen Agenda ausgerechnet Karl Barth ein, der so gar nicht ins konservativ-lutherische Milieu passte. „An der Tagung nahmen mehrere hundert Schwestern und Brüder teil, so viele wie nie zuvor und nie hernach. Unter ihnen war trotz vorangehender Differenzen mit Barth ... auch Landesbischof Dietzfelbinger.“ (Hermann Blendinger). Manchen Pfarrgeschwistern war die Agenda von 1954 nämlich viel zu restaurativ ausgerichtet. Sie fanden außerdem, diese Gottesdienstordnung sei den Gemeinden von oben herab übergestülpt worden. Von solchem Protest ausgehend wurden Erneuerungen entwickelt, wie sie das gemeinsame

gottesdienstliche Feiern bei späteren Tagungen prägten.

4. Nach 1960

Eine konstruktive theologische Arbeit an den Herausforderungen der Zeit erfolgte spätestens ab Mitte der 60er Jahre; dass man also nicht immer nur defensiv reagierte, wie es bei der Abwehr der Deutschen Christen in der Kirchenkampfzeit nötig war. Die Mehrheit der Pfarrgeschwister begriff, dass die Situation der Kirche in einer modernen demokratischen Gesellschaft eine andere ist als im totalitären Unrechtsstaat. So hat man mehrheitlich der antimodernistischen Versuchung durch die Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium“ widerstanden, die gegen die historisch-kritische Exegese besonders im Sinne der existentialen Hermeneutik von Rudolf Bultmann und Ernst Fuchs gerichtet war, und sich hier gegen die Feststellung eines Status Confessionis gewandt

Die Tagungsreferenten dieser Zeit zeigen die Öffnung: Exegeten wie Eduard Schweizer und Hans-Walter Wolff, der liberal-antibürgerliche Hermeneutiker Walter Bernet aus Zürich, der Systematiker Jan Milíč Lochman und der Pastoralpsychologe Joachim Scharfenberg waren Gesprächspartner bei Tagungen. Die Spitzenaussage in den 1967 diskutierten und 1968 verabschiedeten neuen „Leitsätzen“ lautete: „Wir finden uns nicht damit ab, dass überkommene Formen und Ordnungen kirchlichen Lebens den Sendungsauftrag Christi heute hindern.“

1968 wurde der Arbeitskreis Evangelische Erneuerung (AEE) gegründet. Das brachte der Pfarrerbruderschaft nur vorübergehend einen Einbruch bei der Tagungsteilnahme. Vielmehr befruchteten sich beide gegenseitig; nicht wenige Mitglie-

der arbeiteten zeitweise sowohl im Leitenden Team des AEE als auch im Bruder- bzw. Geschwisterrat mit. Der Pfarrgeschwisterschaft aber ist es bis heute wichtig, ein primär theologisch arbeitendes Gesprächsforum zu sein.

5. Emanzipation und Konflikt

1955 wurde unter maßgeblicher Beteiligung der Pfarrerbruderschaft ihr bisheriger Senior Hermann Dietzfelbinger zum Landesbischof gewählt. Dieser hatte die Pfarrgeschwister in der Nachkriegszeit geistlich stark geprägt. Doch bald zeigten sich Risse. Vor allem Dietzfelbingers theologische Ablehnung der Frauenordination wurde immer mehr zur Belastung. Bei der Pfingsttagung 1973 suchte man schließlich nach intensivem internem Ringen gezielt den Konflikt und beauftragte Liesel Bruckner für den Gottesdienst mit der Verantwortung für die Abendmahlsfeier. Erst 1975 wurden dann endlich auch in Bayern Frauen als Pfarrerrinnen ordiniert.

Auch zur Leuenberger Konkordie von 1973, mit der die reformatorischen Kirchen ihre Spaltung überwinden, hatten die meisten Mitglieder eine andere Auffassung als der Landesbischof und traten für die Einigung ein.

6. Hierarchiekritik

Die Frage der Hierarchie in der Kirche und das autoritäre Erbe, das Hans Meiser mit seinem Verständnis vom Bischofsamt hinterlassen hatte, wurde immer kritischer gesehen und die Barmer Theologische Erklärung immer wichtiger: „Die verschiedenen Ämter in der Kirche begründen keine Herrschaft der einen über die anderen, sondern die Ausübung des der ganzen Gemeinde anvertrauten und befohlenen Dienstes.“ (Barmen 4)

Immer dann, wenn Kirchenleitung nach Auffassung des Rates unangemessen in das Recht der Kirchengemeinden eingriff oder Amtsträger autoritär maßregelte, wurde energisch protestiert. So in zwei Fällen, die heute wie aus einer fernen Zeit kommend wirken, aber noch gar nicht lange zurück liegen: 1988 wurde ein Würzburger Studierendenpfarrer mit einem Amtszuchtverfahren belegt und zum Stellenwechsel genötigt, weil er ein lesbisches Paar gesegnet hatte. Der Rat der Schwestern und Brüder kritisierte, dass die Kirchenleitung den autoritären Weg ging, anstatt die Klärung der Sachfrage in theologischer, seelsorgerlicher und psychologischer Hinsicht herbeizuführen. 1996 beschloss der Kirchenvorstand von St. Markus in München, die Kirche für eine Techno-Nacht zur Verfügung zu stellen. Dieser Beschluss wurde vom Landeskirchenrat außer Kraft gesetzt. Der Rat wendete sich auch hier gegen eine solche Art des Eingreifens von oben in die Belange einer Kirchengemeinde. In beiden Fällen kam es zu einem klärenden Gespräch mit Landesbischof und Vertretern des Landeskirchenrates.

Auch in den Debatten um die Kirchenreformen seit den 90er Jahren bis heute reagierte die Pfarrgeschwisterschaft, vertreten durch ihren Rat, immer dann empfindlich, wenn die Kirche mit geistlich verbrämter struktureller Macht gesteuert und verändert werden sollte. Mit solchen Mitteln sollte auch keine kirchliche Erneuerung durchgesetzt werden.

7. Wichtige Themen bis heute

Mehrmals wurde das Verhältnis zwischen den Generationen, die Frage der Generationengerechtigkeit und die Perspektive des theologischen Nachwuchses gemeinsam mit den Betroffenen bearbeitet.

Das Ziel der Bewahrung der Schöpfung und die Entwicklung gerechter Wirtschaftsformen spielte immer wieder eine wichtige Rolle, ebenso über Jahrzehnte hinweg die Friedensfrage. 1986 fand die Januartagung in Wackersdorf statt, um sich vor Ort über den Widerstand gegen die in Bau befindliche Wiederaufarbeitungsanlage zu informieren und dem damaligen Schwandorfer Pfarrer Gerhard Roth den Rücken zu stärken.

Immer wieder neu ging es um die Auseinandersetzung mit dem prophetischen Zeugnis der Heiligen Schrift. Mit vielen sehr unterschiedlichen Referentinnen und Referenten und durchaus kontrovers wurde auch immer wieder über das Verhältnis „Christen und Juden“ sowie „Israel und Palästina“ diskutiert.

Nach 1989 suchte man intensiv das Gespräch darüber, wie die Erfahrungen der Kirchen in der ehemaligen DDR für den Einigungsprozess ihren Wert behalten könnten. Man traf sich mehrere Male mit Vertretern der ehemaligen kirchlichen Opposition in der DDR. Leider verlor diese dann aus verschiedenen Gründen schnell an öffentlichem und kirchlichem Gewicht.

8. Prägendes und Kennzeichnendes abseits der Arbeitsthemen

Jenseits aller Themen soll nicht vergessen werden, wie sehr die kommunikativ ausgerichteten Gottesdienst- und Abendmahlsformen, wie sie u. a. Georg Kugler in der Gemeindeakademie entwickelte und dann beim Nürnberger Kirchentag 1979 im „Forum Abendmahl“ einbrachte, die Spiritualität der familienfreundlichen Pfingsttagungen bis heute bestimmt. Den Ausgangspunkt, die Pfingsttagung 1957 mit Karl Barth, habe ich beschrieben. Georg Kugler, der 2019

verstarb, war langjähriges Mitglied und arbeitete bis 1986 auch im Rat mit. Wichtig in diesem Zusammenhang ist, dass er 1954 nach seinem Vikariat durch ein ÖRK-Stipendium die Möglichkeit erhielt, intensiv bei Karl Barth zu studieren.

Es ist ein Kennzeichen der Pfarrgeschwisterschaft, dass man sich Zeit dafür nimmt, wichtige Fragen sorgfältig und kontrovers zu diskutieren, um zu guten Ergebnissen zu kommen. Zum Beispiel: Hätte Karl Steinbauer wirklich gewollt, dass ein mit seinem Namen verbundener „Preis für Zivilcourage“ verliehen wird, wie es der Pfarrbruderschaft 1997 angetragen wurde? Die Mehrheit stand dazu sehr kritisch. Viele sagten: Die Pfarrbruderschaft hätte gar kein Recht, in Steinbauers Namen einen solchen Preis zu verleihen. Das entband aber nicht davon, den Vorschlag ernst zu nehmen. Es wurde dann kein Preis, sondern ein schlichtes Zeichen, ein Hinweis zur Ermutigung: ein Fensterbild mit einer Zeichnung der Hoffnung und der Sehnsucht nach Freiheit, welche Steinbauer im Gefängnis angefertigt hatte. Seit dem Jahr 2000 wird mit diesem Zeichen solchen Menschen und Gruppen symbolisch der Rücken gestärkt, die sich um Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit bemühen und in der Öffentlichkeit für Menschenwürde und Menschenrecht engagieren, besonders, wenn sie deshalb angefeindet und bedroht werden.

Gar nicht leicht hat man sich über viele Jahre mit der Frage getan, welcher Name der Tatsache entspricht, dass es, anders als in der Landeskirche, fast von Anfang an ein geschwisterliches Miteinander von Männern und Frauen gab, der Name Bruderschaft aber eben auch eine biblisch-theologische Qualität und eine kirchengeschichtliche Dignität hat. Man denke nur an die Kirche der Böhmisches Brüder oder

an die Christusbruderschaft Selbitz, die zum weit überwiegenden Teil aus Frauen besteht.

2012 wurde Susanne Böhringer zur ersten Seniorin gewählt. Die Namensänderung von 2022 in „Bayerische Pfarrgeschwisterschaft – Theologische Weggemeinschaft aus der Bekennenden Kirche“ stellt bewusst eine Kontinuität mit der 90-jährigen Geschichte her und zu ihrer Eigenheit, eine primär theologisch arbeitende Gemeinschaft zu sein. Ich selbst gehöre zu denjenigen, die eine solche Namensänderung in unserer Zeit als unumgänglich und notwendig ansahen. Zugleich erfolgte die Neugründung als Verein. Das war, was die Mitgliederzahl betrifft, ein riskanter, aber aus steuerrechtlichen Gründen notwendiger Schritt. Nach der neuen Satzung besteht auch für interessierte Nichttheologinnen und -theologen die Möglichkeit einer Mitgliedschaft.

Gegenwärtig wird der Geschwisterrat gleichberechtigt von Thomas Braun und Dr. Julia Illner als Senior und (stellvertretende) Seniorin geleitet, Geschäftsführer ist Mark Meinhard.

9. Persönliche Schlussgedanken

Die Pfarrgeschwisterschaft hat sich im Verlauf der letzten 90 Jahre immer wieder verändern und erneuern lassen, um dem Evangelium von Jesus Christus zu entsprechen. Ich bin dankbar für die kritischen, kreativen und widerständigen Theologinnen und Theologen, die sich in dieser Zeit in ihr engagiert haben. Es ist gerade bei zurückgehenden Theolog*innenzahlen wichtig, das Theologietreiben über die Herrschaft des Pragmatismus zu stellen und ein Forum gegen die Vereinzelung zu bieten. Von ihrer Struktur und ihren Möglichkeiten her kann die Pfarrgeschwisterschaft zwar keine

aktivistische Gruppe sein, aber die gemeinsame theologische Arbeit gibt Anstöße und Ermutigungen für den Glauben und ein engagiertes Handeln vor Ort. Dabei fand ich es immer faszinierend, welche theologische Weite und Vielfalt die Grundorientierung auf die Barmer Theologische Erklärung hin ermöglicht. Die Pfarrgeschwisterschaft ist keine kirchliche Kaderschmiede, sondern sie pflegt einen offenen, möglichst herrschaftsfreien Austausch. Der frühere Senior Hans Harald Willberg hat es in einem Brief an einen Interessierten auf den Punkt gebracht:

„Ihr Ziel ist es, politische Wachsamkeit mit biblischer Orientierung und persönlicher Spiritualität zu verbinden und so Geschwisterschaft zu praktizieren.“

Zu den verwendeten Quellen:

Ich habe um der Lesbarkeit willen bewusst auf einen Anmerkungsapparat verzichtet und nenne nur eine Auswahl der Quellen, die für mich neben meinem eigenen Archivmaterial wichtig waren:

- Aufsatz in drei Teilen über die Pfarrerbruderschaft 1934–1976 von Wilhelm Griebbach, Johannes Viebig und Erwin Haberer, in: Nachrichten der Evang.-Luth. Kirche in Bayern, 1976/31. Jg., S. 464–468
- Hermann Blendinger: Bruderschaft gegen die Ohnmacht. Sechzig Jahre Bayer. Pfarrerbruderschaft. Überarbeitete Fassung des Vortragsmanuskriptes zur Veröffentlichung. Korrespondenzblatt August/September und Oktober 1994, S. 113–115 und 134–137
- Ders.: Aufbruch der Kirche in die Moderne. Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern 1945–1990. Stuttgart 2000

- Widerstand!? Evangelische Christinnen und Christen im Nationalsozialismus.

Ausstellung der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Zeitgeschichte; verfügbar im Internet.

- Björn Mensing: Pfarrer und Nationalsozialismus. Geschichte einer Verstrickung am Beispiel der ELKB, Göttingen 1998

- Walter Höchstädter: Durch den Strudel der Zeiten geführt – ein Bericht über meinen Weg von der Monarchie und der Weimarer Republik durch das Dritte Reich und den Zweiten Weltkrieg. Selbstverlag des Autors, Vertrieb: Verlag der Evang.-Luth. Mission Erlangen. Bubenreuth 1983.

- Karl Steinbauer: Einander das Zeugnis gönnen. 4 Bände. Selbst-

verlag des Autors. Erlangen/Mülheim 1983-1987

Die Arbeiten von Griebbach, Viebig, Haberer und Blendinger werden neben einigen anderen Quellen auf der Homepage der Pfarrgeschwisterschaft der interessierten Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht.

Frieder Jehnes, Selb

■ Nochmal: Menschenrechte – partikular?

In der ersten Ausgabe dieses Jahres hat Kollege Rainer Oechslen eine korrekte Analyse der Unterschiede im Verständnis der Menschenrechte geliefert, die in einem Großteil der Welt universal und in muslimischen Kontexten partikular, nämlich kulturell eingeschränkt nach den Vorgaben des Islams interpretiert werden¹. Von daher fragt er: „Sind die Menschenrechte universal – d.h. überall in der Welt geltendes ‚natürliches‘ Recht, oder gibt es unterschiedliche kulturelle Ausprägungen?“ Und er folgert: „Es stehen sich also in Sachen Menschenrechte Universalismus und Kulturalismus gegenüber.“

In diesem Sinne könnte man tatsächlich argumentieren, die universalen Menschenrechte seien ihrerseits lediglich die Ausgeburt eines spezifisch westlichen Kulturalismus. Demnach wären sie eigentlich gar nicht wirklich „universal“. Eine solche Sichtweise hätte formal betrachtet insofern ihr Recht, als jede beanspruchte Universalität von Menschenrechten selbstverständlich jeweils kulturell, nämlich philosophisch, religiös oder politisch bedingt ist – entsprechend den jeweiligen Überzeugungen und Lehren. Aber das wäre dann doch eine solche Art von Pluralismus, die in 1 Rainer Oechslen: Menschenrechte – universal?, in: Korr 1/2024, 10-11

der ethischen Konsequenz wiederum jeden „Partikularismus“ hinterfragen müsste, sofern dieser politische, rassistische oder regionale Unterschiede bei Menschenwürde und Menschenrechten betont. Deshalb halte ich eine Relativierung der Universalität der Menschenrechte als „Kulturalismus“ für unangebracht, ja für abwegig.

Die ausgeprägteste Verankerung universalen Menschenrechte in einer Religion findet sich zweifellos im Christentum. Geht doch die Christenheit von der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus selbst aus, wie sie bekanntlich von anderen theistischen Religionen ausdrücklich bestritten wird. Schon im Prolog des Johannesevangeliums ist davon die Rede, dass der Logos jeden Menschen erleuchtet, der in dieser Welt kommt (1, 9), und noch eine Spätschrift des Neuen Testaments stellt klar: „Gott will, dass alle Menschen gerettet werden“ (1. Tim 2, 4). Laut Kol 1, 20 war und ist Gott daran gelegen, durch Christus „alles zu versöhnen zu ihm hin, es sei auf Erden oder im Himmel, indem er Frieden machte durch sein Blut am Kreuz.“ Aus biblischer Perspektive lässt sich schlüssig eine Universalität der Menschenwürde und folglich auch von Menschenrechten ableiten. Freilich ist das Christen-

tum seinerseits eine Kulturgröße, aber diese ist jedenfalls weniger regional beschränkt und kulturell angebunden; vielmehr handelt es sich um die größte Weltreligion auf Erden.

Der orthodoxe Islam hingegen schränkt die Menschenwürde explizit ein. Im Koran entfällt die jüdisch-christliche Annahme einer Gottebenbildlichkeit des Menschen, weil dafür einerseits Allah zu transzendent und der Mensch zu sündig gedacht wird. Doch gilt jeder Mensch gewissermaßen als geborener Muslim, nämlich als auf Gott hin erschaffen und so im Stand der „wahren“ Religion befindlich, innerhalb derer allein ihm allerdings seine eigentliche Würde zukommt. Es sind aus dieser Sicht gerade erst Juden oder Christen, die ihre Sprösslinge auf religiöse Irrwege bringen, weshalb Sure 9, 30 formuliert: „Allah möge sie totschiessen!“ Nachdem aber der Koran die Kategorien der Menschheit festgelegt hat, korrespondiert dem eine definitive Partikularisierung auch der „Menschenrechte“. Die ist im Islam nicht etwa durch das Auserwähltsein eines Volkes bedingt, sondern in der erwählten Glaubensgemeinschaft: Die Umma will religiöse, politische und kulturelle Größe in einem sein. Im Idealfall ist das Staatsvolk das Gottes-

volk, und das religiöse Gesetz, die Scharia, Staatsgesetz. Demgemäß gründen alle Menschenrechte im Islam als der einzig wahren Religion. Und von daher müssen sie mit dem geoffenbarten Normenbestand der Scharia im Einklang stehen. So benennt auch die Erklärung des Islamrates für Europa die Scharia eigens als Grenze der Menschenrechte. Nicht zuletzt die Ungleichheit von Mann und Frau wird folgenreich festgeschrieben: Der „Islamischen Charta“ des Zentralrats der Muslime in Deutschland zufolge ist es durch islamisches Recht geboten, Gleiches gleich zu behandeln, und erlaubt, „Ungleiches ungleich zu behandeln“².

Angesichts dieser vom Koran selbst her zu verstehenden Sachverhalte dürften Modernisierungs- und Demokratisierungsbestrebungen liberaler Muslime als begrenzt aussichtsreiche Versuche von Minderheiten einzuschätzen sein. Demgegenüber begründet erst die Botschaft der christlichen Religion von Gottes Partizipation am Menschsein sowohl die Menschenwürde als auch die Menschenrechte in uneingeschränkter Universalität: „Hier ist nicht Jude noch Grieche, ... hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus“ (Gal 3, 28). Von daher identifiziert sich, wie Hans Zirker in seinem Islam-Buch erklärt, das Christentum mittlerweile „mit den neuzeitlich formulierten und politisch erkämpften Freiheitsrechten in einem Maß und einer Ausdrücklichkeit, wie es dem Islam wenigstens noch schwerfällt, wenn nicht gar prinzipiell verwehrt erscheint.“³

2 Siehe <https://www.dmgonline.de/positionen/gesellschaft-und-politik/islamische-charta/> (Zugriff 24.03.2024), Punkt 13

3 Hans Zirker: Islam. Theologische und gesellschaftliche Herausforderungen, 1993, 233; vgl. 234

Theologisch sollte sich die Rede von Menschenwürde und Menschenrechten nicht auf den geschöpflichen Aspekt beschränken, wie das oft geschieht. Der nämlich umfasst mit den Implikationen von Freiheit und Verantwortung auch die offenkundige Ambivalenz, ja Labilität der Menschenwürde. Das Christentum vermag in sein Verständnis von Menschenwürde moralisches Scheitern, menschliche Schuldverstrickung und Entfremdung ausdrücklich und umfassend zu integrieren, weil es entschiedener als Judentum und Islam von der möglichen Begnadigung des Menschen in Jesus Christus ausgeht. Gewährt Gott aus Liebe dem Menschen Freiheit, weil er frei wiedergeliebt werden will, so bleibt er im Bewusstsein der Ambivalenz solcher Freiheit der vorgängig Liebende, indem er der die aus dieser Freiheit erwachsende Schuld in seinem Sohn auf sich nimmt. Darum verbindet sich die Rede von Jesus Christus als dem eigentlichen Ebenbild Gottes im Kolosserbrief mit dem oben bereits zitierten Bekenntnis, Gott habe durch den gekreuzigten Jesus alles und alle mit sich versöhnt (1, 20).

Zumal der Islam die Heilsdeutung des Kreuzes zurückweist, hat seine Auffassung von Menschenwürde und Menschenrechten eine etwas andere Gesamtausrichtung. Die Islam-Expertinnen Christine Schirmacher und Ursula Spuler-Stegemann legen in einer Studie dar, dass und warum die Scharia unvereinbar sei mit westlichen Menschenrechten; gleichzeitig zeigen sie islamische Bestrebungen auf, in Europa Elemente der Scharia ins Alltagsleben zu integrieren⁴. Die Ordnungsvorstellungen, die der Islam als Ausgestaltung des göttlichen Gesetzes ausgibt, gelten Gläubigen

4 Christine Schirmacher/Ursula Spuler-Stegemann: Frauen und die Scharia. Menschenrechte im Islam, 2004

weithin als bessere Alternative zum politischen System des Ostens und zu den demokratischen Institutionen des Westens. Nicht zufällig beobachtet der deutsche Verfassungsschutz Gemeinschaften islamistischer Prägung⁵. Denn selbst jenseits drohender Gewalt seitens islamistischer Akteure machen sich Einflüsse der Scharia hierzulande immer mehr bemerkbar – allein schon infolge der quantitativen Zunahme von Muslimen. Juristisch gesehen können in Deutschland Vorschriften der Scharia nach dem internationalen Privatrecht zur Anwendung kommen: „Wenn ein in Deutschland lebender Ausländer vor Gericht zieht, dann bestimmt das internationale Privatrecht, welches Recht in seinem Fall anzuwenden ist. Ausgangspunkt des internationalen Privatrechts ist die Auffassung, dass alle Rechtsordnungen gleichwertig sind.“⁶ Und selbst jenseits des Rechts gibt es mittlerweile mancherlei Berücksichtigungen der Scharia durch Deutsche. Deshalb zeigte sich beispielsweise 2016 der damalige Bundesminister für Ernährung und Landwirtschaft, der CSU-Politiker Christian Schmidt, besorgt darüber, dass Schweinefleisch in manchen Schulen und Kantinen vom Speiseplan genommen werde; er hoffe auf eine Umkehr dieses bedenklichen Trends⁷. Einige Monate zuvor hatte übrigens das Landgericht in Wuppertal entschieden, der dort

5 „Die Beobachtung und Bekämpfung von Islamismus und islamistischem Terrorismus wird auch in den kommenden Jahren Schwerpunkt der Arbeit des Verfassungsschutzes sein“ (Bundesamt für Verfassungsschutz [Hg.]: Islamismus: Entstehung und Erscheinungsformen, 2013, 33).

6 <https://www.religionen-im-gespraech.de/hintergrund/scharia-in-deutschland> (Abruf 13.01.2024).

7 Vgl. <https://www.merkur.de/politik/ernaehrungsminister-fuer-schweinefleisch-pflicht-in-kitas-zr-7173621.html> (Abruf 13.1.2024).

erfolgte Aufzug von Islamisten als „Scharia-Polizei“ sei nicht strafbar, ein Verstoß gegen das Uniformverbot liege nicht vor. Mit dem liberalen Muslim und Publizisten Professor Bassam Tibi gilt es zu bedenken, dass sich unter den Fundamentalismen der Weltreligionen eine direkte, massive Verbindung von politischer Religion und Weltpolitik allein im Fall des Islam beobachten lässt⁸. Das ist kein Zufall, sondern hängt mit dem Gottes- und Menschenbild im Islam zusammen.

Unsere Gesellschaft sollte sich immer wieder neu vor Augen halten: Die Rede von Menschenwürde und Menschenrechten gehört in den Bereich jener spirituellen Glaubensgegenstände, von denen schon Joseph Freiherr von Eichendorff gesagt hat, dass sie durch keine Verfassung garantiert werden können. Umso mehr bedürfen sie des Schutzes, der Verteidigung und der Pflege – gerade dann, wenn sie Universalität beanspruchen⁹.

*Prof. Dr. Werner Thiede,
Neuhausen*

8 Vgl. Bassam Tibi: Fundamentalismus im Islam – eine Gefahr für den Weltfrieden? 2000; ferner Gisbert Gemein/Hartmut Redmer: Islamischer Fundamentalismus, 2005; Hamed Abdel-Samad: Der islamische Faschismus – eine Analyse, 2014

9 Ausführlicher Werner Thiede: Die Wahrheit ist exklusiv. Gesammelte Aufsätze zum interreligiösen Dialog, Neuausgabe 2022, bes. 187-236. Siehe auch www.werner-thiede.de

■ Menschenrechte – die Diskussion muss weitergehen

„Hier ist nicht Jude noch Grieche“ Gal. 3)

Lucas Graßal hat auf meinen kleinen Beitrag zum Thema Menschenrechte im Januar-Heft des Korrespondenzblattes im März-Heft reagiert¹ und die Diskussion weitergeführt. Dafür danke ich herzlich.

Das in meinen Augen wichtigste Argument Graßals für die universale Geltung der Menschenrechte ist die Tatsache, dass überall auf der Welt und gerade dort, wo Staaten von Menschenrechten wenig wissen wollen, sich Menschen auf diese Rechte berufen. Er bringt dafür Beispiele aus Myanmar, Kirgisistan und Tunesien, die er den Veröffentlichungen von Amnesty International entnimmt. Tatsächlich ist die Berufung auf die Menschenrechte für ungezählte Menschen auf dieser Erde der letzte und oftmals einzige Rückhalt in ihrem Kampf gegen Diskriminierung, Rassismus und Diktatur. Wollen wir, die wir heute in einem gesicherten Rechtsstaat leben, diese Menschen nicht veraten, so müssen auch wir für die universale Geltung dieser Menschenrechte eintreten – was auch immer das kosten mag.

Mit dem Nachsatz ist die Problematik benannt. Die universale Geltung dieser Menschenrechte ist nicht umsonst zu haben. Zwei Aufgaben stellen sich dabei, deren Lösung alles andere als einfach ist. Die erste Aufgabe ist die theoretische Begründung der Menschenrechte. Dazu gehört auch ein Konsens darüber, was genau zu den Menschenrechten zählt. Zum Beispiel ist eine trostlose wirtschaft-

1 Lucas Graßal, Menschenrechte – partikular?, Korrespondenzblatt 139 (2024), S. 52-57.

liche Lage im Herkunftsland kein ausreichender Grund dafür, Asyl in Deutschland zu finden, denn dieses wird nur politisch Verfolgten gewährt. Zählen also ausreichende Ernährung und angemessene Bildung nicht zu den Menschenrechten? Weiter: In den immer wieder angeführten klassischen Erklärungen der Menschenrechte aus dem 18. Jahrhundert wird ihre Geltung entweder damit erklärt, dass sie jedem Menschen vom Schöpfer verliehen oder – ohne Nennung Gottes – dass diese Rechte angeboren seien, also zur natürlichen Ausstattung des Menschen genauso gehören wie Sprache und Augenlicht. Solche Letztbegründungen leuchten nicht überall ein. Nicht nur die Faschisten in Europa waren und sind an diesem Punkt anderer Meinung, auch in jedem anderen Denken, das nicht vom Einzelnen, sondern vom Kollektiv ausgeht, wird man fragen: „Woher wollt ihr wissen, dass die Menschenrechte in eurer Auslegung tatsächlich gelten?“ Meines Erachtens ist die Begründungsarbeit in Sachen Menschenrechte noch lange nicht abgeschlossen.

Die andere Aufgabe ist die politische Durchsetzung der Menschenrechte – und zwar nicht nur in den Ländern, in denen die Menschenrechte notorisch gebrochen werden, sondern auch in den westlichen Staaten, die sich ausdrücklich auf die Menschenrechte berufen. Dieser Frage will ich etwas ausführlicher nachgehen.

Ein immer wieder angeführtes Beispiel für ein Land, in dem die Menschenrechte laufend gebrochen werden, ist Iran. Tatsächlich ist die Praxis der Todesstrafe oder die

Verfolgung der Bahai in Iran einfach nur abstoßend. Dass es dort in Sachen Kleidung keine Selbstbestimmung gibt, ist hinlänglich bekannt.

Nun ist es so, dass es in Iran im 20. Jahrhundert nur einmal einen demokratisch gewählten Ministerpräsidenten gab. Das war Mohammed Mossadegh (1882–1967). Er hatte erkannt, dass die von verschiedenen Schahs mit der Anglo-Persian Oil Company abgeschlossenen Verträge das Land massiv benachteiligten und Iran in extreme Armut führten. Die finanzielle Ausbeute floss zu 80 bis 90 % nach Großbritannien. Alle Mitarbeiter des Ölkonzerns vom mittleren Management aufwärts waren Briten und lebten innerhalb Irans in einer Sonderwelt. Nach seiner Wahl zum Ministerpräsidenten 1951 begann Mossadegh deshalb, die Ölindustrie zu verstaatlichen. Es dauerte nur zwei Jahre, dann war er durch einen von der CIA im gemeinsamen Auftrag Londons und Washingtons organisierten Putsch gestürzt. Die Vormacht der Demokratie in der Welt hatte die Demokratie in Iran beseitigt – bis heute.

Bahman Nirumand, der zweimal aus Iran geflohen ist, einmal vor der Diktatur des Pahlawi-Schahs, dann vor der Diktatur Chomeinis, berichtete 1967 von der Geschichte Irans im 20. Jahrhundert in einem Buch mit dem vielsagenden Titel: „Persien, Modell eines Entwicklungslandes oder die Diktatur der Freien Welt“².

„1953 ist lange her“, könnte man sagen. Aber das gilt nur im Westen. Bei uns ist die Mossadegh-Sache nur noch wenigen bekannt, in Iran kennt sie jeder, zumindest

² Rowohlt Taschenbuch, Reinbek 1967, mit einem Nachwort von Hans Magnus Enzensberger.

jeder Iraner, mit dem ich gesprochen habe, unabhängig von der politischen Einstellung. Man nennt Mossadeghs Namen nicht öffentlich, mir aber trug es Anerkennung ein, dass ich ihn kannte.

Was wäre geschehen, wenn Churchill – 1953 noch einmal Premierminister – nicht bei Eisenhower angerufen hätte und der CIA ruhig geblieben wäre? Die Briten hätten sich mit den Persern einigen müssen, Iran wäre aus seiner krassen Armut befreit worden und die wirtschaftliche Entwicklung in Europa wäre wegen der höheren Ölpreise verlangsamt worden.

Man hätte auch nach der Besetzung der Krim durch Russland im Jahr 2014 aufhören können, russisches Öl und Gas zu kaufen. In manchen Veröffentlichungen kann man heute lesen, dass dies richtig und notwendig gewesen wäre. Aber was hätte Bundeskanzlerin Angela Merkel von den Verbänden der Wirtschaft und den Gewerkschaften zu hören bekommen, wenn sie ab 2014 nur noch in Norwegen, Saudi-Arabien und Katar eingekauft hätte? Es musste schon den 24. Februar 2022 geben, damit man einmal den wirtschaftlichen Argumenten nicht den Vorrang gab.

Damit ich nicht missverstanden werde: Wirtschaftliche Argumente sind keineswegs irrelevant. Die wirtschaftlichen Folgen der Pandemie und des Ukraine-Krieges haben auch in Deutschland zu einer durchaus kritischen Stimmung in weiten Kreisen geführt. Nur sollte niemand glauben, dass man in Moskau oder Teheran nicht bemerkt, wenn man in Deutschland dem Wirtschaftswachstum den Vorrang vor den Menschenrechten gibt. Und wenn wir das tun – das sollte auch klar sein – schwächen wir die Position derer,

die in Russland oder Iran für die Menschenrechte kämpfen.

Ein anderes Beispiel: Die Situation der Uyguren im Westen der Volksrepublik China³. Dass die Menschenrechtslage dort extrem schlecht ist, hat sich herumgesprochen. Sayragul Sauytbay, die aus China fliehen konnte⁴, erhielt z.B. im Jahr 2021 den Nürnberger Menschenrechtspreis. Ostturkestan – so die Bezeichnung der Uyguren für ihre Heimat – ist aber eine Region, die reich ist an Bodenschätzen. Die deutsche Industrie hat dort allerlei Interessen. Wie wichtig die Beziehungen zu China sind, zeigt wohl am besten die Tatsache, dass Angela Merkel in ihrer langen Amtszeit nahezu jedes Jahr einmal mit einer großen Delegation dorthin gereist ist.

Andererseits: Es ist nicht so, dass die deutsche Wirtschaft auf die Lage in Ostturkestan nicht reagiert hätte, vielleicht aus Einsicht, vielleicht auch, weil die USA in ihrem Dauerkonflikt mit China die Uyguren-Frage immer wieder thematisieren. Manches Engagement in der Region wurde inzwischen zurückgefahren. Zu einem ernsthaften Konflikt mit China lässt man es aber lieber nicht kommen.

Ich verstehe das: Die letzten Jahre haben gezeigt, welche Abhängigkeiten durch die Vernetzung mit China entstanden sind. Politiker müssen sorgfältig abwägen, wie viel Kritik an China mit dem Interesse an der wirtschaftlichen Entwicklung in Deutschland vereinbar ist.⁵ Nur sollte man sich auch hier

³ Den Ausdruck Xinjiang (oder älter: Sinkiang) vermeide ich so gut es geht, weil bereits dieser Name den chinesischen Machtanspruch enthält.

⁴ Ihr Buch „Die Kronzeugin“, Zürich 2020, ist eine harte Lektüre.

⁵ Es ist übrigens bezeichnend, dass Erdoğan, der sich immer gern als An-

im Klaren sein: Was Deutschland tut, was es sagt und noch mehr, was es nicht sagt, wird in der Welt wahrgenommen. Und bevor die Welt es wahrnimmt, sehen es die Uyguren, die in Deutschland leben und täglich um Verwandte, Freunde und Bekannte in den chinesischen Lagern bangen.

Ein weiteres Beispiel: Die Türkei unter Erdoğan. Recep Tayyip Erdoğan ist neben Putin einer der in Deutschland unbeliebtesten ausländischen Politiker und er hat einiges dafür getan, diese Position zu erreichen. Dass es in der Türkei mit der Pressefreiheit nicht weit her ist und dass sich die Gefängnisse mit Erdoğan's Gegnern gefüllt haben, ist allgemein bekannt. Das Interesse an den Erfahrungen etwa von Can Dündar, Asli Erdoğan (mit dem Präsidenten weder verwandt noch verschwägert) und Ahmet Altan⁶ ist allerdings schon deutlich geringer. Die Unbeliebtheit von Erdoğan hat allerdings nicht verhindert, dass Deutschland in der Zeit der Flüchtlingsbewegung von 2015/16 einen Vertrag mit ihm geschlossen und die Türkei dafür bezahlt hat, Millionen von syrischen Flüchtlingen im Land zu behalten.

Eines aber erscheint mir noch wichtiger: In der Zeit seit 1960 gab es in der Türkei dreimal einen Militärputsch. General Kenan Evren war von 1980 bis 1989 Präsident der Türkei. Bei seinem Putsch im September 1980 wurden 11.500 Menschen verhaftet.

walt der Muslime, besonders unterdrückter Muslime, zeigt, es zu einem ernsthaften Konflikt mit der Volksrepublik China nie hat kommen lassen, nicht einmal zu einer wirklich deutlichen Kritik.

⁶ Besonders empfehlenswert sein Buch: „Ich werde die Welt nicht wiedersehen. Texte aus dem Gefängnis“, Frankfurt am Main, 2018.

In der Folgezeit wurden tausende Regimegegner gefoltert, hunderte mutmaßliche Staatsfeinde exekutiert, die kurdische Sprache wurde verboten.

Durch ein Referendum in der Regierungszeit Erdoğan's (seit 2003) verloren Evren und die anderen Putschisten ihre Immunität. 2014 wurde Evren zu lebenslanger Haft verurteilt. In Erdoğan's Anfangszeit wurde, wohl auch weil man damals in der Türkei noch an den in Aussicht gestellten Beitritt zur EU glaubte, die Todesstrafe endgültig abgeschafft und nach dem Putschversuch von 2016 trotz mancher gegenteiliger Forderungen nicht wieder eingeführt. Soweit bekannt ist, gibt es in den Gefängnissen keine (körperliche) Folter. Der Gebrauch der kurdischen Sprache – eigentlich sind es mehrere kurdischen Sprachen – ist ohne weiteres erlaubt.

Warum werden die Menschenrechtsverletzungen unter Erdoğan breit diskutiert, während von Evren und seinen Generälen niemand mehr spricht? Ich sehe dafür nur eine Erklärung: Die Generäle waren säkulare Leute. Religion spielte im öffentlichen Leben keine Rolle, beim Militär war Religionsausübung strikt verboten. Erdoğan macht – milde formuliert – aus seinem Glauben kein Geheimnis. Er gilt bei manchen als Islamist, sogar als ein Schüler der Muslimbruderschaft.

Ich will Erdoğan's Verhältnis zum Islam nicht diskutieren. Doch der Befund scheint zu zeigen: Menschenrechtsverletzungen sind weniger schlimm, wenn die Frau des jeweiligen Diktators kein Kopftuch trägt. In vielen arabischen Staaten lässt sich das ebenfalls beobachten. Der ägyptische General Anwar as-Sadat brachte es sogar zur persönlichen Freundschaft mit

Bundeskanzler Helmut Schmidt, obwohl in der Ära Nasser – Sadat – Mubarak in Ägypten in großem Stil gefoltert wurde (noch mehr allerdings unter dem jetzigen Diktator Generaloberst al-Sisi).

Ein letztes Beispiel: Nach dem verbrecherischen Überfall der Hamas auf Israel konnte und kann man häufig den Satz hören: „Israel hat das Recht, sich zu verteidigen.“ Der Satz ist verständlich, aber in dieser Form nach meiner Überzeugung nicht korrekt. Er muss lauten: „Israel hat das Recht, sich zu verteidigen in den Grenzen, die Völkerrecht und Menschenrechte ziehen.“ Auch treue Anhänger Israels haben kein Recht, vor Israels Menschenrechtsverletzungen die Augen zu schließen. In Menschenrechtsfragen – wenn man den Begriff Menschenrechte denn ernst nimmt – gibt es keine Stimmenthaltung.

Zum Schluss ein Zitat des erwähnten Bahman Nirumand, bereits im Jahr 2012 formuliert: „Es ist ein Irrtum zu glauben, dass den Menschen in anderen Teilen der Welt verborgen bleibt, was in Guantánamo, in Abu Ghraib und anderen Gefangenenlagern geschehen ist und noch geschieht. Diese Menschen wissen und spüren am eigenen Leib, welches Unheil die Globalisierung ihnen beschert hat. Sie fragen sich auch, welches Rechtsempfinden dazu führt, dass man zum Beispiel ständig von der Sicherheit und dem Existenzrecht Israels spricht, dem Land für Milliarden Waffen, auch Nuklearwaffen, verkauft, aber die Sicherheit und das Existenzrecht der Palästinenser permanent ignoriert und deren Missachtung unwidersprochen hinnimmt. Man kann nicht den Angriff Israels auf den Libanon und die Bombardierung des Landes mit Hunderttausenden von Streubomben rechtfertigen und ande-

ren die Missachtung der Menschenrechte vorwerfen. Man kann nicht zur Atommacht Pakistan schweigen und mit Indien einen umfassenden Vertrag zur atomaren Zusammenarbeit schließen, obwohl beide Länder nicht einmal den Atomwaffensperrvertrag unterzeichnet haben, und auf der anderen Seite Iran unter Kriegsandrohung die Urananreicherung im eigenen Land verbieten ... Dieses

Messen mit zweierlei Maß erzeugt tiefe Narben, Wut und Hass.“⁷

Rainer Oechslen, Leutershausen

⁷ Bahman Nirumand, Menschenrechte als Alibi. Die Nahostpolitik des Westens muss glaubwürdig werden, Hamburg 2012, 85–86. Nebenbei sei angemerkt: Auch Israel hat den Atomwaffensperrvertrag nicht unterschrieben.

■ Warum nicht Stricken, Spielen, Kaffeetrinken? Gemeinde als Ort von Miteinander

In Berlin kommt „Kirche“ (außer an Weihnachten) in Medien wie Gesellschaft nur vor, wenn über Streit oder Skandal zu berichten ist oder über Kirchensteuer und Staatsleistungen, positiv nur bei einem Einsatz der Notfallseelsorge. Selbst zur umstrittenen biblischen Umschrift der Kuppel des Humboldtforums werden eher andere Wissenschaftler*innen gefragt als Theolog*innen, die sich mit (auch einer Kompilation von) Bibeltexten auskennen.

In diesem Advent aber stellten Redakteurinnen und Redakteure der „Abendschau“ „Kraftorte“ vor. Da erzählte jemand von den wöchentlichen Proben seines Chores „Estragon“ und führte Zuschauerinnen und Zuschauer in den Gemeinderaum einer Kirchengemeinde. Schön sei es, am Ende der Arbeitswoche Bekannte zu treffen und zu sich zu kommen, sich geborgen zu fühlen, mit anderen ein Projekt zu planen, zu proben und aufzuführen.

Was wir Pfarrer*innen und oft auch Beraterinnen und Berater an Kirche beseufzen: Die Gemeindekreise, die uns mit Kreislaufstörungen das Leben schwer machen, mit Rivali-

täten Kräfte kosten, Räume und Schlüssel brauchen und das Gemeindehaus zu oft nicht ordentlich hinterlassen, begannen zu leuchten: „Kraftorte“.

In den letzten Jahren schienen mir manche Gemeindehäuser wenig genutzt: Ohne Konfirmandinnen und Konfirmanden, Posaunenchor oder Kirchenvorstand musste man fragen, ob sich das Gebäude lohnt. Das „zweite Programm“, für das diese Häuser einmal gebaut wurden, schien an ein Ende gekommen. In größeren Gemeinden gibt es viele Kreise und Raumbedarf – aber auch da wird gefragt, was Stricken und Kaffeetrinken mit „Kirche“ zu tun habe. Heißt „Profil und Konzentration“ (anderswo nennt man es anders): Kirche, die in der pluriformen Gesellschaft unterzugehen fürchtet, fragt nach Markenkern, Erkennbarkeit und konzentriert sich auf „eigentliche“ Aufgaben, um erkennbar und unersetzbar zu sein. Und wenn am Ende nur wenige Menschen bleiben, preist man die „kleine Schar“ im Neuen Testament, als sei Mission widergöttlich, die die Schar vergrößerte.

„Estragon“ also, fragen Sie mich nicht, warum die Gruppe so heißt.

Gegründet für einen Kirchentag und für die Werbung später brauchte sie wohl einen ungewöhnlichen Namen. „Estragon“, nicht nur Laienspielgruppe einer Kirchengemeinde und nicht Kaffeetreff. „Estragon“ bedeutet Gemeinschaft, Erholung, Mitmenschen, nicht nur Proben und Aufführungen. Ein Kraftort in der großen Stadt, deren Anonymität man sonst genießt.

Im Podcast der FAZ ging es um Einsamkeit, die Menschen plagt, nicht nur Alleinstehende und Alte, auch Menschen in einem Alter, die in Gemeinden kaum vertreten sind. Egal, ob Mann oder Frau, jung oder alt. Anderswo gibt es ein „Einsamkeitsministerium“: Noch ein Minister (in den überkommenen Rollenvorstellungen eine Ministerin), denke ich – ob das nötig und zielführend ist? Der Posten macht das Problem sichtbar, aber ob ministerielle Papiere die Kosten der Posten wert sind? Vielleicht auch noch eine Denkschrift der EKD, angefangen bei der Einsamkeit Adams ohne Eva (m/w/d), so schwer zu lesen, dass man mehrere Artikel und eine Promotion darüber schreiben kann, die in schwer verständlichem Deutsch das Unverständliche verstehen hilft?

Eigentlich finden sich in den meisten Gemeinden Menschen, mit denen man reden und etwas unternehmen kann, die meine Eigenheiten hinnehmen, auch da sind, wenn es einem schlecht geht. Wer hat uns eingeredet, dass das alles nichts sei und nur die Botschaft als Profil und echt Evangelisches herausgestellt werden?

Evangelium verkünden, Glauben wecken – ja, das sind Aufgaben der Kirche. Nur: Macht dieser Auftrag alles andere zu nichts? Wäre das nicht auch eine Art, „Kirche“ zu präsentieren: Als Ort, wo man Menschen und Gemeinschaft fin-

det? Der Vorspann vor den ZDF-Fernsehgottesdiensten bebildert genau das.

Neu ist das nicht: Wenn die Menschen früher in den Gottesdienst gingen, waren sie auch nicht immer auf die (oft lange und gelehrte) Predigt ihres Pfarrers aus, die manchmal leider an ihrem Leben vorbeiging. Sie wollten auch Menschen treffen, vor und nach dem Gottesdienst, einen Handel ausmachen, Neuigkeiten erfahren und weitergeben, klagen, was ihnen auf der Seele lag. Kirchenkaffee ist ein schwacher Versuch, das wieder zu beleben, ebenso der gemeinsame Sonntag freikirchlicher Gemeinden.

„Das ist doch nichts Besonderes!“ Kann sein, aber einfach ist es auch nicht: Kreise kreisen manchmal um sich selbst, eifersüchtig auf andere, sehen nicht, wie schwer Neue in den Kreis kommen, es fehlen manchmal selbst die Namen der Ansprechpersonen im Gemeindebrief. Neugier wecken auf andere Menschen, andere Gedanken und Biographien – sollte es das nicht alle Mühe wert sein? Man kann die Kreise auch über ihr Ende auch einfach nur klagen lassen und nach dem Staat rufen, der Projekte fördern soll.

Das „Miteinander“ als Ziel ist am einfachsten erreicht, wenn es sich als „Nebenprodukt“ aus dem ergibt, was man miteinander tut. Also brauchen die Kreise eine Hauptbestimmung. Zielgruppen, naja, jedenfalls nicht nach Alter, da sind zu Viele „nicht mehr so jung“, aber natürlich „so alt auch nicht“. Und auch nicht nur danach, was die Gemeinde (noch und gerade) braucht.

Wie wäre es damit: Hand, Hirn, Herz – überlegen, was sich anbietet aus diesem Dreiklang. Menschen zuhören, sie einladen, Gruppen anschieben, ihre Wüstenzeit ertragen

und die Anfragen anderer, die „das doch auch machen“ und Angst vor Konkurrenz haben. Hinsehen, was Menschen mitbringen.

Und wo, Herr Ost, bleibt die Botschaft? Sage niemand, dass mich ein guter Gottesdienst kalt ließe! Aber Viele, die dahin kommen, bringen Fragen und Zweifel mit. Nichts an unserer Botschaft ist für sie fraglos. Nicht wenige zweifeln an jeglicher Transzendenz. Jede Rede, die Gott selbstverständlich nimmt, Zweifel und Fragen nicht kennt, geht an ihnen vorbei. Dass „Jesus sagt“ oder „in unserem Text steht“, ist ihnen kein Beweis für die Richtigkeit. Ich zweifle, dass Verkündigung allein daran viel ändert. Schon lange, ehe man es an den Austritten merkte, war mir, als ob der Boden, auf dem wir uns bewegen, morsch sei.

Wir reden von Gott, als sei er selbstverständlich, nehmen Bibeltexte, als könnte es nicht anders sein und auch die im Gottesdienst, nicht alle, aber viele, nehmen es hin, weil Gottesdienst eben so ist und die Pfarrer*in so reden muss. Und wagen nicht, in der Bibelstunde zu fragen, so radikal, wie die Frage in ihnen rumort: Ob wahr sein kann, dass da ein Gott ist, der sich für uns interessiert, wie man sein Wirken spürt und ob es wirklich ein Leben nach dem Tod geben kann, ob es noch Raum für Wunder gibt, wenn doch inzwischen auch die Hirnregionen erforscht werden, in denen Entschlüsse reifen. Als junger Pfarrer erfuhr ich fröstelnd, was Menschen im Dorf alles anstellten, wenn sie ein ungetauftes Kind im Kinderwagen fuhren. 35 Jahre später servierten sie mir Gedanken über das Jenseits, zusammengefügt aus Philosophie, Religionen, Fantasy-Serien und eigenen Gedanken und Wünschen. Ich spürte meine evangelische Sprachlosigkeit: Worüber die Bibel schweigt, sollen wir nicht reden.

Das hat gute Gründe und lässt doch zu viel Raum für Spekulationen. Und wenn dahinter auch noch eigentlich die Frage nach Auferstehung und eigenem Weiterleben steht, ist es auch wenig seelsorglich, die Lücke aus exegetischer Redlichkeit bestehen zu lassen.

Aber wie den Zweifel von Menschen ausräumen, der gestützt ist durch Wirklichkeit und Wissenschaft? Das Unerklärte und Unverfügbare wurde immer weniger und wenn wir wissenschaftliche Antworten auch meist nicht verstehen, machen sie diesen Raum immer kleiner. Und wenn Corona uns Unverfügbarkeit vorführt, erklären Menschen das Unverständene mit Verschwörungserzählungen. Wie von Gott reden, Vertrauen wecken, Hoffnung geben?

Fragt, die im Osten Deutschlands aufgewachsen sind: Sie haben vergessen, dass sie Gott vergessen haben, hat jemand gesagt. Du kommst Dir wie der Frosch in der Milch vor, wenn Du in einem Traugespräch oder bei der Taufe von Gott, Jenseits, der Wirklichkeit hinter der Wirklichkeit redest.

Auch Kinder lernen Vertrauen nicht im Kindergottesdienst. Die Menschen um mich herum, früher oft die Familie, prägen. Sie lernen, dass sie getragen werden, die Beine unter den Tisch strecken dürfen, auch, wenn etwas nicht so gut gegangen ist, lernen – im günstigen Fall – auch in der Schule, dass Noten zwar nicht unwichtig sind, aber nie sagen, wer oder was sie sind. Rede über Vertrauen zu Gott, Hoffnung auf Vergebung und Liebe, die trägt, unabhängig von Wert und Leistung bleibt leer, wenn nicht mindestens eine Ahnung davon im Leben hier wirklich wird. Leider ist alles das nicht selbstverständlich (war es wahrscheinlich auch nie, verklärte Vergangenheit führt auf falsche

Wege) und so finden wir Erwachsene, die manches nach-lernen, nach-erfahren müssen, um einen – in vielen Fällen – mühsamen Zugang zur Wahrheit der frohen Botschaft zu bekommen.

Vielleicht und warum nicht auch die in diesem oder jenem Gemeindegemeinschaft, die lachen und weinen, die manches erlebt haben. Manche haben Antworten gefunden und manche brauchen Anleitung zum Suchen. Und indem wir ein Musical einüben und hinterher ratschen und Kaffee trinken und ein Stück Leben miteinander teilen, wird von der Botschaft etwas lebendig und es wird glaub-würdig, weil es sich mit konkreten Menschen verbindet. Mit Menschen, die nicht „so reden müssen“, weil sie ihr Geld nicht mit Kirche verdienen, die einfach „normale“ Menschen sind wie Du und ich und die Mehrheit.

Ich denke: Wir sollten all das mehr achten. Und weniger über Profil und Kirche nachdenken. Interessanterweise geht es in diesen Programmen um die Zukunft der Kirche, nicht des Evangeliums. Geht mehr darum, „als Kirche erkennbar“ zu sein, als um Menschen, die vom Glauben getragen sind. In Gemeinden finden Menschen andere Menschen, Gemeinschaft, Anregung oder einen Rat.

Hier in Berlin gibt es nicht wenige treue Gemeindeglieder, die sich einsetzen und erst, wenn sie jemand für den Gemeindegemeinderat vorschlägt oder wenn ihre Beerdigung ansteht, merkt man: Sie sind keine Mitglieder der Kirche. Haben immer noch Fragen und eine eigene Position, sagen manchmal Häretisches, fragen, was zur Allgemeinbildung zu gehören scheint und sind doch dabei. Ist das nichts,

nur, weil der „Markenkern“ nicht erkennbar ist und sie den Landesbischof nicht vom Erzbischof unterscheiden?

Ja, ich weiß, nur der Heilige Geist kann Menschenherzen bewegen. Und Mission ist eine Mission Gottes, nicht einfach unsere Aktion. Aber ohne Menschen ging es nie, Paulus und Petrus, Junia und Lydia und wie sie alle heißen. Evangelisch hatte Mission auch mit Bildung zu tun, mit Schulen, Lesen und Schreiben – warum nicht auch heute mit Stricken, Singen, Kaffeetrinken oder der Aktion für den Ostbahnhof und die Flüchtlinge in den Containern? Kirche, Gemeinde als Ort von Miteinander, Gesprächen, Lachen und Weinen, Fragen und Antworten suchen – wäre das nicht einen Versuch wert?

Martin Ost, Dekan i. R., Berlin

Liebe Leserin, lieber Leser,

zum Denkmalschutz habe ich ein ambivalentes Verhältnis. Einerseits schaue ich mir gerne denkmalgeschützte Gebäude an. Mein schon etwas älterer „Reclam Kunstführer“ motiviert mich, das Können der Architekten und Künstlerinnen vergangener Zeiten zu bewundern, die Mühe der Arbeiter wertzuschätzen und die Zeichensprache der Formen, Farben und Attribute nachzubuchstabieren. Lese ich dann in der Zeitung, dass eine Schule 40 Jahre nach der Einweihung abbruchreif ist, steigt meine Achtung angesichts 400-jähriger Schlösser noch.

Andererseits kenne ich aber aus der Familie (Bauingenieur) auch Geschichten von längerem Streit und Patt zwischen Eigentümer und kommunalen Behörden zu Umbauprojekten bei denkmalgeschützten Gebäuden. Da sollen z. B. Räume innerlich anders eingeteilt werden – da müsste aber ein denkmalgeschützter Dachstuhl angetastet werden. Geht nicht! Also Haus unmodernisiert vermieten – und die Motivation zum Erhalt eines solchen Denkmals sinkt gegen Null. Ich denke, ich verrate kein Geheimnis, wenn ich hier den Ausdruck „warmer Abbruch“ erwähne ... Jede Lücke ist eben auch ein Freiraum.

Mit der zunehmenden Notwendigkeit, Siedlungen nachzuverdichten, wird wohl auch die Notwendigkeit zunehmen, denkmalgeschützte Gebäude zeitgemäß zu nutzen, anstatt sie als vielleicht bewunderte, aber auch lästige Fossilien herumstehen zu lassen. (Man könnte allerdings auch Eintritt verlangen!) So oder so: ich plädiere für einen Denkmalschutz mit Augenmaß, der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Menschen ins richtige Verhältnis bringt.

Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, wünsche ich dabei eine glückliche Hand. Viele von Ihnen sind ja für denkmalgeschützte Gebäude zuständig.

Herzliche Grüße Ihr
CW

Israel und Gaza – so kompliziert wie noch nie

(Zu M. Käser, Korrespondenzblatt 2/2024, S. 35)

Unübersichtlich war es ja schon immer im Nahostkonflikt. Aber gerade bricht man schon Rekorde und die Lage erscheint so aussichtslos wie schon lange nicht mehr.

Ausgangspunkt der aktuellen Eskalation, das darf man nicht vergessen, ist ein beispielloses Massaker der Hamas in Israel am 7. Oktober. Die Geheimdienste waren gewarnt, hielten aber nicht für möglich, was da über das Land hereinbrach: Die schiere Menge an Terroristen, die über zahlreiche Kibbuzim und Dörfer herfielen. Die brutale Gewalt, mit der Frauen vergewaltigt, Männer erschossen, Kinder traumatisiert und getötet wurden. Dieser Artikel entsteht am 100. Tag nach dem Massaker und noch immer sind rund 120 Geiseln in den Händen der Hamas. Und auch wenn manche Geisel gut behandelt wurde: Die schiere wirtschaftliche Not im Gazastreifen legt nahe, dass viele Geiseln an Hunger oder mangelnder medizinischer Versorgung gestorben sein dürften.

Ebenfalls zu dieser Front gehört, wie schon so oft, die Hisbollah, Irans bewaffneter Arm in der Region. Sie stichtelt vom Norden her in gewaltigem Ausmaß, rund 80.000 Israelis mussten aus der Region evakuiert werden, weil die Sicherheitslage so dramatisch schlecht ist.

Neu dazugekommen sind die Huthi-Rebellen im Jemen, ein weiterer,

noch recht frisch gewachsener Arm des iranischen Gewaltregimes: Mit modernster Raketentechnik beschießen sie vom Osten her Israel und haben somit eine weitere Front eröffnet.

Die Reaktion Israels kam erstaunlich spät – es dauerte eine Woche, bis die Armee langsam anfang mit Bomben und begrenztem Einmarsch. Umso länger und umso heftiger fällt sie aus und dauert noch an, ein Ende ist nicht absehbar. Das erklärte Ziel ist die endgültige Vernichtung der Hamas und ihres Terrorismus, ein Ziel, das nicht nur verständlich ist, sondern auch als legitim zu betrachten ist. Aber ist das Ausmaß der Bombardierungen noch legitim? Oder ist es, wie Südafrika vor dem Internationalen Gerichtshof anklagt, Völkermord? Auch wenn die israelische Regierung Zeter und Mordio schreit und von Täter-Opfer-Umkehr spricht: Es ist schon komplizierter – mal wieder. Denn mancher General oder rechtsextreme Politiker spricht von Tieren, die man bekämpfe, oder davon, dass die Palästinenser jetzt endgültig alle vertrieben werden müssten. Nicht hilfreich in der Völkermorddiskussion. Und natürlich ist es auch nicht hilfreich, dass aktuell (14. Januar) von rund 23.000 getöteten Palästinensern ausgegangen werden muss, darunter fast 8.000 Kinder. Ist das noch legitime Reaktion auf den Terror? Und wenn nein: Wann hat die legitime Reaktion aufgehört? Denn es ist wohl klar, dass dieses Massaker nicht unbeantwortet bleiben konnte, jeder Staat hat die Aufgabe, seine Bürger zu beschützen. Und wenn Zivilisten von der Hamas als menschliche Schutzschilder missbraucht werden – wer ist dann schuld an ihrem Tod, die Terroristen, oder Israel?

Die Zahlen und die immense Zerstörung im Gazastreifen, sowie die hetzerischen Töne der israelischen

Rechten sprechen klar für die Völkermordthese. Andererseits warnt die Armee regelmäßig Zivilisten davor, welche Gebiete sie bombardieren wird – zum Teil mit SMS in arabischer Sprache! Damit zeigt sie durchaus den Willen, Terroristen zu bekämpfen und nicht das unschuldige Volk.

Je länger die israelischen Bombenangriffe andauern, desto schwieriger wird es der Armee fallen, die öffentliche Meinung auf ihrer Seite zu halten – so sie denn überhaupt noch dort ist!

Einen traurigen Sieg hat die Hamas aber bereits errungen: Sie hat es geschafft, die israelische Friedensbewegung ins Mark zu treffen: Friedensaktivisten wurden gekidnappt, gefoltert, getötet. Ausgerechnet! Und wir dürfen sicher sein: Das war Absicht. Der Schlag war von langer Hand vorbereitet und zeigt: Der Hamas ging es nicht um eine bessere Verhandlungsposition gegenüber Israel, schon gar nicht um Freiheit oder bessere Lebensbedingungen für ihr Volk. Sondern es ging einzig und allein, Gewalt zu säen und Angst zu schüren!

Wir können nur hoffen und beten, dass diese Gewalt möglichst bald ein Ende findet – wie es dazu kommen kann, scheint aber derzeit nicht absehbar zu sein.

Pfr. Johannes Herold, Sprecher des AEE (Arbeitskreis Evangelische Erneuerung), Selb

Erstveröffentlicht in:
B+K – Berichte und Kommentare,
Das Magazin des Arbeitskreises
Evangelische Erneuerung (AEE).
Ausgabe I/2024

Problematische Schiefelage (Zu KB 3/2024, S. 41-49)

Der Beitrag von Dr. H. Vorländer enthält ohne Zweifel viel historisch wertvolles Hintergrundwissen. Unter dem Punkt 3. Der Konflikt zwischen Palästinensern und Juden gerät der Überblick leider in eine problematische Schiefelage:

1. Seite 45, dritte Spalte:
„Keine der beiden Seiten akzeptierte diesen Teilungsbeschluss ...“
Dazu ist zu sagen: Israel akzeptierte widerwillig den UN-Teilungsbeschluss von 1947 und erklärte auf dieser Grundlage im Mai 1948 den unabhängigen Staat Israel. Die arabischen Staaten waren von vorn herein komplett gegen den Teilungsbeschluss und haben die „Zwei-Staaten-Lösung“ bis heute nie akzeptiert. So wurde Israel unmittelbar nach der Staatsgründung von den arabischen Staaten angegriffen.

2. Seite 46, mittlere Spalte:
„Im sog. Sieben-Tage-Krieg 1967 eroberten die Israelis Jerusalem und die Westbank ...“

Dazu ist zu sagen: Diesem Krieg ging eine gigantische Kampagne des ägyptischen Staatschefs Nasser voraus mit dem eindeutigen Ziel, vereint mit den arabischen Staaten Israel zu vernichten. Im Nachgang des Sieben-Tage-Krieges gab es bezeichnender Weise die „Khartum-Resolution“ der arabischen Liga vom September 1967 mit den 3 Punkten: Kein Frieden mit Israel – Keine Anerkennung Israels – Keine Verhandlungen mit Israel.

„Die von den Israelis errichtete Sperrmauer steht überwiegend auf palästinensischem Gebiet, das die Israelis enteignet haben ...“

Dazu ist zu sagen: Die Sperrmauer war eine Reaktion Israels auf die

ständigen furchtbaren Selbstmord-Attentate von Palästinensern, die jeweils das Ziel hatten, möglichst viele Juden mit in den Tod zu reißen. Die Sperrmauer war eine Gegenmaßnahme Israels, die die Selbstmord-Attentate weitgehend unterbinden konnte.

„Der Jom-Kippur-Krieg 1973 ...“

Dazu ist zu sagen: Auch dieser Krieg war ein Überfall der arabischen Staaten auf Israel – ausgerechnet an einem hohen religiösen Feiertag Israels.

Schlussbemerkung:

Die umliegenden arabischen Staaten haben niemals einen Hehl daraus gemacht, Israel endgültig vernichten zu wollen. Israel hat das Recht, sich zu verteidigen. Dieser Aspekt wird in Punkt 3 überhaupt nicht erwähnt. In dem Lied „Schalom Israel“ von Jörg Swoboda (2015) heißt es in Vers 4: Wehrst du dich aus Not, / wirst du wie so oft, / an den Pranger gestellt .. / angeklagt vor aller Welt.

Die oben erwähnte Schiefelage stellt Israel zu Unrecht auf eine Ebene mit den fanatischen Bewegungen in der arabischen Welt, die Israel (und die Juden) einfach nur vernichten wollen.

*Reinhard Kufeld, Pfr. i. R.,
Treuchtlingen*

Bücher

Wolfgang Kraus, Jan Raithel, Michael Tilly, Axel Töllner (gemeinsame Herausgeber): Das Neue Testament jüdisch erklärt – in der Diskussion, Stuttgart 2023 (Deutsche Bibelgesellschaft), 300 Seiten, gebunden, ISBN 978-3-438-05506-4, 38,- €

Der Dialog geht weiter! In dem angezeigten Buch antworten 25 christliche Autorinnen und Autoren auf die Kommentierung des Neuen Testaments von 84 namhaften jüdischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die 2021 unter dem Titel „Das Neue Testament jüdisch erklärt“ (NTJE) als deutsche Übersetzung der zweiten Auflage des „Jewish Annotated New Testament“ erschien. Die 25 Antworten sind auf zwei Hauptkapitel verteilt. Im ersten Teil des Buches finden sich zehn Beiträge, die die jüdischen Lesarten ausgewählter neutestamentlichen Bücher oder Buchteile besprechen. Gudrun Guttenberger reflektiert auf Unterschiede, die sich ergeben, je nachdem ob man das Markusevangelium in ein christliches oder ein jüdisches Masternarrativ einbettet. Martin Vahrenhorst beleuchtet die breite Verankerung der Bergpredigt in der nachbiblischen jüdischen Tradition. Christfried Böttrich bestimmt Lukas als Diasporajuden und setzt sich sehr detailliert und zugleich kritisch mit einzelnen Kommentierungen des Lukasevangeliums im NTJE auseinander. Markus Öhler diskutiert und hinterfragt die im NTJE präsentierte Auslegung des Römerbriefes im Rahmen der „Paul within Judaism“-Perspektive. Florian Wilk bewertet die Deutung des ersten Korintherbriefes im NTJE

als durchgehend bedenkenwerte Interpretation. Martin Meiser benennt Gewinne der jüdischen Auslegung des Galaterbriefes und weist auf gleichwohl bestehende offene Fragen hin. Kathy Ehrensperger betont, dass Paulus in Phil 2, 5–11 und Phil 3, 6–9 als Jude argumentiert und an keiner Stelle eine Abwertung des Judentums intendiert habe. Jens Herzer plädiert angesichts der eher konventionellen Deutungen der Pastoralbriefe im NTJE dafür, diese als paulinisch geprägte Dokumente zu lesen, die in der Auseinandersetzung mit den jüdischen Wurzeln um Identitätsbildung ringen. Hermann Lichtenberger und Jan Wilhelm van Henten folgen auf je eigene Weise dem NTJE darin, die Johannesoffenbarung als jüdischen Text zu lesen.

Der zweite Teil des Buches enthält 15 thematisch orientierte Aufsätze. Mit Gewinn liest man gleich zu Beginn Lutz Doerings Diskussion der Darstellung des antiken Judentums in den vielen Essays des NTJE. Der Beitrag bietet eine instruktive Einführung in die aktuelle Forschung zu den Grundpfeilern und vielfältigen Ausprägungen des antiken jüdischen Lebens und Denkens. Karin Finsterbusch stellt die große Bedeutung der Schriften Israels im Neuen Testament heraus. Wolfgang Kraus führt erhellend vor Augen, warum und inwiefern das NTJE Ausdruck eines Paradigmenwechsels in der Bibelforschung ist. Christl M. Maier beleuchtet Aspekte der Geschlechterbeziehung und der Sexualität in jüdischen Schriften und im Neuen Testament. Mattias Morgenstern arbeitet Wechselbeziehungen zwischen der christlichen Maria- und der jüdischen Rebekkatradition heraus. Jan Raithel bespricht vor dem Hintergrund der in nichtakademischen Kreisen nach wie vor verbreiteten problematischen Klischees über

Pharisäer kenntnisreich deren komplexes Porträt im NTJE. Martin Rösel legt dar, dass das Neue Testament an diversen Schlüsselstellen Texte der Septuaginta heranzieht, die, wie der Autor an vier Themenkomplexen (Messias, Tora, Engel, Völker) aufzeigt, Aktualisierungen und Fortentwicklung des hebräischen Textes sind. Jens Schröter erörtert die im NTJE begegnende neue Perspektive auf Paulus. Susanne Talabardon zeigt, dass und wie die Evangelientexte über Jesu Streitgespräche als Midrasch zu den biblischen Überlieferungen zu lesen sind. Michael Tilly geht der Rezeption jüdisch-apokalyptischer Vorstellungen in der Jesusüberlieferung der Evangelien nach. Axel Töllner führt an Max Liebermanns Portrait des zwölfjährigen Jesus, Abraham Geigers Jesus- und Paulusforschung, Elias Soloweczyks Matthäusdeutung und Joseph Klausners Jesusbuch vor Augen, wie Christen und Theologen im 19. und 20. Jh. in antijüdischer Manier auf jüdische Zugänge zu neutestamentlichen Themen, Schriften oder Personen reagierten. Markus Witte steuert einen ausgesprochen lehrreichen Überblick über die Breite und Vielfalt der jüdischen Literatur in hellenistischer Zeit bei. Hinzu kommen drei stärker praktisch-theologisch ausgerichtete Beiträge zum Nutzen des NTJE für die Predigtvorbereitung (Stefan Krauter), für die Bibeldidaktik (Bernd Schröder) und für das pfarramtliche Wirken in einer Landgemeinde (Johannes Wachowski).

Die Autorinnen und Autoren hatten alle Freiheit, jenseits konkreter Vorgaben seitens der Herausgeber ein Thema auszuwählen und eigenständig zu bearbeiten. Dies hat zur Folge, dass einige Fragen, Themen und Schriften wiederholt behandelt werden, während andere unerörtert bleiben. Schade ist, dass im ersten Buchteil eine Aus-

einandersetzung mit der Deutung des Johannesevangeliums im NTJE fehlt, spielte das vierte Evangelium doch in der Geschichte des christlichen Antijudaismus eine gewichtige Rolle. Ungeachtet dessen bietet das Buch aber alles in allem eine in vielerlei Hinsicht erhellende Auseinandersetzung mit den gelehrten und anregenden jüdischen Kommentierungen des Neuen Testaments aus einer historisch und theologisch fundierten christlichen Perspektive. Die jüdischen Auslegungen der neutestamentlichen Texte und Themen werden dabei nicht nur positiv aufgegriffen und hilfreich zusammengefasst, sie werden vielfältig weitgeführt und darüber hinaus immer wieder auch in konstruktiver Weise kritisch beleuchtet. Das Buch eröffnet dergestalt auf seine Weise wertvolle Zugänge zu neutestamentlichen Texten und Themen samt deren Vor- und Nachgeschichte jenseits der althergebrachten antijüdischen Vorurteile und Verzerrungen. Nicht unerwähnt darf bleiben: Mittels des Stellenverzeichnisses und v. a. dank des erfreulich detaillierten Stichwortregisters lässt sich die Aufsatzsammlung auch als Nachschlagewerk verwenden. Als wichtige Bereicherung des jungen jüdisch-christlichen Dialogs über das Neue Testament ist dem Buch eine breite Leserschaft zu wünschen.

Christian Strecker

Konrad Schmid, *Das Exodusbuch heute lesen*, ISBN 978-3-290-18555-8, Zürich 2023 (Theologischer Verlag Zürich), Taschenbuch, 130 Seiten, 19,80 Euro

Dicke Kommentare sind wenig hilfreich, wenn man als Pfarrer*in eine Sonntagspredigt vorbereiten muss. Da kommt die Taschenbuchreihe des Theologischen Verlags Zürich „... heute lesen“ gerade richtig. Konrad Schmid hat sich das Exodusbuch mit seiner zentralen Geschichte vom Auszug aus Ägypten vorgenommen und dabei nicht nur an vielbeschäftigte Pfarrer*innen gedacht, sondern auch an Ehrenamtliche, die predigen. So verzichtet er auf hebräische Zitate und Begriffsanalyse. „Die biblische Erzählung vom Auszug Israels aus Ägypten gehört zu den bekanntesten Überlieferungen der Menschheit.“ Schmid zeigt ausführlich auf, welche Wirkung diese Erzählung im Judentum, im Christentum und generell in der Geschichte der Menschheit bis heute gehabt hat. Diese Wirkung kann nicht unterschätzt werden, geht es doch um die Entstehung des Glaubens an einen Gott, um die Entstehung des Monotheismus. Schmid geht dann auch die Gesetzgebung der Tora an – ein wichtiger Beitrag zum Verständnis des Judentums und von da aus des christlichen Umgangs mit dem Dekalog (S. 58–71).

Schmid will aber nicht nur Material für Sonntagspredigten bereitstellen. In seinem Nachwort (S. 121–123) lädt er ein, nun ganz wörtlich das Exodusbuch zu lesen, von vorn bis hinten. Das gefällt mir, denn Schmid will offensichtlich nicht seine Leser*innen dazu verleiten, an Stelle des Exodusbuches seine, Schmid's Erwägungen, zur Kenntnis zu nehmen. Selbst lesen und sich eine Meinung bilden, das halte ich für ein gut reformatorisches Anliegen.

Die Wiedergabe einer Ikone aus Bratislava (Slowakei) auf dem Einband (Gestaltung Simone Ackermann, Zürich) und die Untergliederung des Buches mit Fokussierungen auf Teile dieser Ikone wiederholen mit Mitteln der Malerei, was Konrad Schmid im Buch versucht: das große Menschheitsthema mit Abschnitten zu einzelnen Unterthemen zu veranschaulichen. Anschaulich sind auch die Gemälde im Abschnitt „Wirkungsgeschichte“. Schmid hat seinen Blick dort bis in die zeitgenössische Musik und Filmproduktion geworfen. So findet sich selbst ein Filmplakat. Die Grafiken in Vierfarbdruck, auch auf dem vorderen Einband, erhöhen noch die Anmutung des handlichen Buches.

CW

Christian Weitnauer, Witness and Effort, Lutheran Mission at the Foot of the Uluguru Mountains in Tanzania, Neuendettelsau und Usa River 2023 (Erlanger Verlag für Mission und Ökumene / Makumira Publications), ISBN 978-3-87214-915-2, Taschenbuch, 12,- €

Das Buch ist eine Umarbeitung der in wenigen Exemplaren gedruckten (aber unter https://augustana.de/fileadmin/user_upload/dokumente/promotionen/Dissertation_Weitnauer.pdf einsehbarer) Dissertation Weitnauers von 1993 „Die lutherische Gemeinde ‚Schlesien‘/ Morogoro (Tansania) von 1908 bis 1960 Mission unter ungünstigen Bedingungen und Gemeindeaufbau in großer Verschiedenheit“. Sie soll „in Richtung auf Lesbarkeit für ein ... nicht ... fachlich interessiertes Publikum. ... ein Brückenschlag ... zwischen Nord und Süd“, sein, so Weitnauer. Das Buch wurde in Moshi, Tanzania gedruckt und ist für die Verwendung dort in eng-

lischer Sprache geschrieben. Ich konnte es mit meinem (selten genutzten) Schulenglisch gut lesen, von einigen Fachbegriffen abgesehen, die aber leicht zu klären sind.

Dass die Lektüre meinem Schulenglisch aufgeholfen hat, ist aber nicht der eigentliche Nutzen. Wer immer sich mit Gemeindebau, -konzept, -neuausrichtung befasst – und das sind Viele –, beschäftigt sich auch Fragen, die Mission seit ihren Anfängen zu beantworten sucht, egal, welche Etiketten man auf alles klebt, um den für viele anstößigen Begriff „Mission“ zu vermeiden. Weitnauers Buch zeigt Hindernisse und Förderliches für diese Aufgabe. Indem es Gemeindeaufbau in einer fremden Region reflektiert, macht er Probleme sichtbar, für die wir in unserer – uns zu gewohnten – Umgebung blind geworden sind, zeigt aber auch Chancen und Möglichkeiten.

Weitnauers Interesse wurde von seiner Beobachtung Anfang der 80er Jahre angestoßen: „Der Eindruck, den die Gemeinde Towero... auf den Verfasser... gemacht hat, war der einer kleinen Schar, etwas überaltert, stolz auf ihre Geschichte, aber insgesamt eher müde.“ Er fragt: „1. Warum entstanden in ‚Schlesien‘ und Morogoro nur relativ kleine lutherische afrikanische Gemeinden, obwohl viele Jahre missionarisch gearbeitet und ein bedeutendes Institut errichtet wurde? 2. Warum unterschieden sich die Gemeinde ‚Schlesien‘, die afrikanische Gemeinde Morogoro und die deutsche Gemeinde Morogoro so stark im Blick auf ihr Gemeindeleben?“

So ist das Buch für den Unterricht in Makumira ebenso wie für Tansania-Kenner interessant, Weitnauer stellt seine Fragen aber auch angesichts ‚der Diskussion um ‚Mission‘ und ‚Gemeindeaufbau‘ ...

Beide Begriffe werden ... einander zugeordnet. So spricht ... Michael Herbst vom ‚missionarischen Gemeindeaufbau‘, beschreibt einen Großteil der evangelischen Christen in Deutschland als ‚getaufte Heiden‘....“ (Zitate nach Weitnauer, Dissertation).

Anregend könnte das Buch also auch für die sein, die über Gemeindeaufbau in Deutschland nachdenken und Antworten nicht den Ratschlägen der Unternehmensberater überlassen wollen. Einsichten liefert das Buch aber auch über Recht wie Kritik aller Mission.

Mission will Menschen zum Glauben an Jesus Christus führen. Die diakonische Zuwendung soll aber nicht zurückstehen. Wichtig dafür ist aber auch ein möglichst stabiles Einvernehmen mit der einheimischen Regierung. Wie schon in der Reformation ist die Unterweisung im Evangelium eingebettet in umfassende Bildungsanstrengungen, sollen Schulen Grundfertigkeiten beibringen, die Menschen auch zu nützlichen Bürgerinnen und Bürgern machen. Im Fall Tansanias geht es den Missionsschulen immer auch darum, dass Absolventinnen und Absolventen auch in den Dienst der Regierung treten können.

Missionare brachten nicht das „reine“ Evangelium, sondern dieses eingekleidet in ihre Kultur. Nicht nur sprachlich musste es in die neue Umgebung inkulturiert werden. Wer Lehre und deren kulturelle Form voneinander unterscheiden und neue Formulierungen finden will, gerät in Auseinandersetzungen mit der einheimischen wie der die Missionare aussendenden Gesellschaft. Die „Heimat“ konnte so aber auch deutlicher den Kern der Botschaft entdecken. In der neuen Umgebung gerät man in Konflikte mit den Hütern des

Bestehenden: „Wer das Christentum in dieser Situation ausbreiten wollte, musste zeigen, dass er nicht Agent des Europäertums war, sondern Agent Christi,... Er musste das Christentum afrikanisieren“ (Weitnauer, Diss, S. 138). Freilich: „Das Christentum verlangte ... Abkehr von der traditionellen Religion. Damit erschütterte es ... die traditionellen, politisch-religiösen Autoritäten Protagonisten des Christentums waren in Usaramo ... die Jungen, Ungebildeten, Armen und Schwachen. Das Christentum dürfte daher als Instrument der Kolonialherrscher zur Neutralisierung der traditionellen Autoritäten missverstanden worden sein.“ (a. a. O.)

Interkonnektionelle (von den Missionaren mitgebrachte) Probleme hemmen die Zusammenarbeit der Missionsgesellschaften, ebenso konfessionelle Streitigkeiten mit katholischen, aber auch anderen evangelischen Missionsgesellschaften (Freikirchen nennt Dibelius noch 1926 „Sekten“). Die Trennung von Christen beim Abendmahl machte die Botschaft für die Einheimischen unglaubwürdig, so dass man sich – lange vor entsprechenden Regelungen in der Heimat – auf ein Miteinander einigen musste. Die Verwendung einheimischer Musik, ja, auch der Gebrauch der „heiligen Geräte“ „aus afrikanischem Material“ gehörte zu den Bemühungen um Afrikanisierung des Christentums.

Vor solchen praktischen Herausforderungen konnte auch ein Anhänger der NSDAP wie Hermann Krelle pragmatische Lösungen finden, die er als „völkisch“ rechtfertigen mochte, die aber zu einem Miteinander führten, das kaum mit den Rassegedanken des Dritten Reiches vereinbar waren. Insofern bleibt unklar, wie weit man ihn als Anhänger der Deutschen Christen

verstehen muss (eine Frage, die in diesem Buch eher angedeutet, in der Dissertation aber ausführlich verhandelt wird). Man darf hier nie den ökonomischen Zwang übersehen – der Missionar bleibt abhängig von Zuwendungen der und Kontakten in die Heimat.

Auch die Auseinandersetzung mit dem Islam bestimmt in Tansania die Missions- bzw. Kirchengeschichte mehr, als – ich jedenfalls – gedacht hätte. Die Überlegungen Weitnauers zum Erfolg des Islam in diesem Gebiet Afrikas leiten zum Nachdenken auch über unseren Umgang mit dieser Religion an, meine ich, gehen jedenfalls tiefer als all die pro- und antiislamischen Tendenzen in unserem Land heute. Wer das Buch liest, wird zu eigenem Nachdenken über Evangelium und Kultur, Politik, Landsmannschaft angeleitet. So wird man über das, was wir „orthodox“ nennen, sehr viel tiefer nachdenken und neue Formulierungen suchen. Ich meine, das Büchlein kann Pfarrerinnen und Pfarrern auch heute helfen, Ziele ihres Handelns zu formulieren und fähig zu werden, neue Formulierungen der alten Botschaft zu suchen.

Martin Ost

Aus- und Fortbildung

■ **Communität Christusbruderschaft Selbitz**

■ **Trauma und Seelsorge:**
3-teilige Fortbildungsreihe
10.-13.06.24/14.-16.10.24/
17.-20.02.25

(Teilnahmen auch an einzelnen Terminen möglich)

Dialog zwischen Psychotraumatologie und Theologie

Themen:

- Trauma und Heilung im Spiegel der biblischen Überlieferung und

als Thema spiritueller Praxis

- Ressourcenorientierte Traumaarbeit als Werkzeug der seelsorgerlichen Begleitung von schwer belasteten Menschen

- Achtsamkeit mit den eigenen Ressourcen

Leitung:

Regina Miebling, Dipl. Sozialpädagogin (FH), Traumapädagogin (DeGPT), Heilpraktikerin für Psychotherapie, (HeilprG)

Thomas Garbitz, ev. Pfarrer (EKKW), Traumapädagoge/Traumaberater/ Traumaseelsorger (DeGPT)

■ Wandern und Stille

10.-16.06.24

Die Bewegung in der Natur, Gebetszeiten und Impulse, der Austausch miteinander und gemeinsame Abendgestaltungen sollen Körper, Seele und Geist mit neuer Kraft erfüllen.

Leitung:

Sr. Beate Seidel, Gemeindediakonin, Ausbildung in geistlicher Begleitung, Bibliodrama- und Bibliolog-Leiterin, Prädikantin

Michael Thein, Pfarrer i. R., Geistlicher Begleiter, Pilgerbegleiter

■ „Lebt als Kinder des Lichts!“ – Übungen mit dem Gebärdenspiel

14.-16.06.24

Im Licht der Liebe Gottes arbeiten wir spielerisch an der Bewusstwerdung dessen, was wir meist unbewusst in unseren Gesten, Haltungen und Handlungen zum Ausdruck bringen.

Leitung:

Andrea Heußner, Diakonin, Meditationsanleiterin, Lehrerin für Körpersprache und Gebärdenspiel

Frank Möhler OSB, Abtei Münster-schwarzach, Geistlicher Begleiter, Novizenmeister, Lehrer für Körpersprache und Gebärdenspiel

Sr. Mirjam Zahn, Hausleitung Gästehaus, Betriebswirtin, Erzieherin, Prädikantin

■ Emotional-Logic-Seminar

Trittsicher durch emotionale Zeiten

21.-23.06.24

Wir nehmen uns Zeit, unsere Gefühle näher kennenzulernen und zu verstehen, damit wir ihre Botschaften besonnen und konstruktiv im Alltag umsetzen können.

Leitung:

Claudia Stangl, Psychologische Beratung, Seelsorgerliche Begleitung, Emotional Logic® Coach und Trainee-rin

Sr. Barbara Müller, Geistliche Begleiterin, Krankenschwester

Anne Mayer-Thormählen, Pfarrerin, Spiritualin der CCB, Ausbilderin für Geistliche Begleitung, Exerzitien- und Kontemplationsbegleiterin, systemische Aufstellungsarbeit

■ Pfarrfamilienfreizeit:

„Du bist ein Königskind!“

03.-06.01.25

Nach einer vollen Advents- und Weihnachtszeit soll in diesen Tagen Raum sein zum Durchatmen!

Für Kinder und Erwachsene gibt es verschiedene Angebote: gemeinsame Gebetszeiten, Basteln, miteinander im Austausch sein, theologische Impulse, Singen, Familiensegnung, Spiele, Frei(e)zeit,...

Leitung:

Sr. Martina Stieber, Theologin

Dr. Uwe Glatz, Pfarrer im Schuldienst Walli Müller-Glatz, Dipl.-Sozialpädagogin

Informationen und Anmeldung zu Aufenthalten und Seminaren in den Häusern der Christusbruderschaft unter www.christusbruderschaft.de

■ Diakonie.Kolleg. Nürnberg

■ Die sieben Säulen der Resilienz

17.05.24 online via ZOOM

Kosten: Teilnahmegebühr für Mitarbeitende in evang. Kirche und Diakonie in Bayern: 55 €, für andere Interessierte: 135 €

Weitere Infos:

<https://www.diakoniekolleg.de/seminare/ueberblick/24-x45/>

■ Umgang mit Beschwerden

11.06.24 in Augsburg

Kosten: Teilnahmegebühr für Mitarbeitende in evang. Kirche und Diakonie Bayern: 160 €; für andere Interessierte: 400 €; zzgl. Tagesverpflegung ca. 47 €

Weitere Infos:

<https://www.diakoniekolleg.de/seminare/ueberblick/24-p52/>

Diakonisches Werk Bayern e. V.

Diakonie.Kolleg.

Pirckheimerstraße 6

90408 Nürnberg

Tel. 0911 93 54 411

PC-Fax. 0911 93 54 34 411

v.altmann@diakonie-bayern.de

www.diakoniekolleg.de

■ EBZ Hesselberg

■ Der Hesselberg in der NS-Zeit

13.04.24

Ein Überblick über die 17 braunen Bergjahre des Hesselbergs vom ersten Auftreten Julius Streichers bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges. Am Nachmittag ist eine Wanderung über den Hesselberg geplant.

Leitung: Dr. Thomas Greif, Historiker und Leiter von (Diakonie-)Museum und Archiv der Rummelsberger Diakonie

■ Patchwork-Nähen und mehr 1

4-tägige kreative Auszeit vom Alltag

14.-17.04.24

Es geht um Patchwork-Arbeiten verschiedenster Art. Patchwork und Quilten sind ein sehr altes und weltweit verbreitetes Kunsthandwerk.

Anfänger*innen und Fortgeschrittene im Bereich Patchwork/Nähen willkommen.

Leitung: Renate Schindler,

www.renaspachworkstudio.de

■ Gemeinsame Tage für trauernde

Geschwister (ab 18 Jahren):

Zwischen Himmel und Erde

In Kooperation mit „Verwaiste Eltern und Geschwister München“ e.V.

19.-21.04.24

Angesprochen werden junge Erwachsene ab 18 Jahren, die Bruder oder Schwester verloren haben.

Ausführlicher Flyer erhältlich.

Leitung:

- Jan-Tobias Fischer (35 Jahre, betroffener Bruder, Leiter der Selbsthilfegruppe für trauernde, erwachsene Geschwister Berlin)

- Stefanie Leister (46 Jahre, betroffene Schwester, Trauerbegleiterin (ITA Hamburg))

- Sylvia Schübel (33 Jahre, Trauerbegleiterin (VE München))

■ Basiskurs Seelsorge für Ehrenamtliche und Interessierte

19.–21.04.24

Dieses Wochenende führt in kompakter Form in die Seelsorgearbeit ein, gibt Grundinformationen und will zur Selbstreflexion anregen.

Leitung:

- Heinrich Stahl, Pfarrer im Gemeindedienst, Klinische Seelsorge-Ausbildung;

- Christa Müller, Religionspädagogin

■ Feldenkrais-Seminar

„Bewusstheit durch Bewegung für Sitzberufler“

27.04.24

Kleine Bewegungslektionen, die man später in den Berufsalltag integrieren kann, helfen, die fest eingefahrenen Haltungs- und Bewegungsgewohnheiten zu lösen.

Leitung: Krankengymnastin und Feldenkrais-Pädagogin Birgit Holle

■ Straße und Stille – Motorrad einmal anders

Touren und Meditation

08.–12.05.24

Motorradfahren einmal anders zu erleben, dazu laden diese fünf Tage ein: Motorradtouren durch das schöne Westmittelfranken werden kombiniert mit Übungen in Stille und Meditation. Abendessen am Hesselberg und eine Abschlussmeditation beenden den jeweiligen Tag.

Leitung: Pfr. Bernd Reuther (Straubing), Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Motorrad-Evangelisch

■ „Mit dem Herzen sehen“: Fotografie und Spiritualität

10.–12.05.24

Dieses Seminar will das Wahrnehmen („sehen lernen“) schulen und Basiswissen über die Fotografie sowie Grundlagen der kreativen Bildgestaltung vermitteln.

Leitung: Klaus Wölfle, Filmautor, Regisseur, Fotograf

Ausblick:

Bayerischer Evangelischer Kirchentag mit dem Thema „Ich habe Frieden für euch“ mit Kinderkirchentag

unter dem Motto „Friede, Freude, Pfannkuchen?“

Am Vorabend (19.05.)

Bayer. Kirchennacht „Night of Spirit“
20.05.24

Infos unter

<https://bayerischer-kirchentag.de>

Leitung:

Evang.-Luth. Dekanat Wassertrüdingen

Anmeldung und Information:

EBZ Hesselberg, Hesselbergstr. 26,
91726 Gerolfingen;

Tel. 09854/10-0; Fax 09854/10-50; E-Mail: info@ebz-hesselberg.de;

Website: www.ebz-hesselberg.de

■ Ethik Kolleg München

■ Netzwerk Ethik in der ELKB Ethik-Kolleg

Berufsbegleitende Fortbildung

Aktuelle Debatten verstehen – komplexe Themen beurteilen – begründet Position beziehen

Mitveranstalter: Der Landeskirchliche Beauftragte für Ethik im Dialog mit Technologie und Naturwissenschaft
Auftritt: *September 2024* RPZ Heilsbrunn

Umfang: 90 Tage Studienurlaub innerhalb von zwei Jahren

Mit u. a.

Prof. Dr. P. Dabrock, FAU Erlangen-Nürnberg,

Prof. Dr. R. Anselm, LMU München

Kosten 1.500 € (Zuschüsse von bis zu 70% im Rahmen des LeiWik-Programms)

Anmeldeschluss: 19.07.24

Anmeldung und weitere Informationen unter:

www.ethik-kolleg.de bzw. ethik@elkb.de

■ Evang. Akademikerschaft in Deutschland, LV Bayern, München

■ Und wieder schafft der Mensch sich ab ...

Überlegungen zur Christlichen Anthropologie angesichts der Herausforderungen durch Künstliche Intelligenz, Transhumanismus etc.

Studientag mit Vortrag und Diskussion

Referent: Prof. Dr. Wolfgang Scherberth, Lehrstuhl für Systematische Theologie I, FAU Erlangen

04.05.24

Gemeindehaus St. Martha,
Königstraße 79, 90402 Nürnberg

Eintritt: 5 €, für Mitglieder der EAiD frei

Anmeldung erwünscht bei:

Reza Kharrazian,

kharrazian@ev-akademiker.de,

Tel. 01522 7971942

■ Evang. Kloster Schwanberg

■ Resilienz und Achtsamkeit

Grundlagenmodul

12.–14.04.24

Wer seine Widerstandsfähigkeit trainiert, ist nicht nur gegen etwas, vielmehr steht diese Person auch für ganz bestimmte Werte ein.

Leitung: Dr. Isolde Macho

Kursgebühr: 169,00 €

Unterkunft und Verpflegung: 211,00 €

■ Veni creator spiritus – Komm Schöpfer Geist

Lateinische und deutsche Gregorianik

19.–21.04.24

Antiphonen, Hymnen und andere Gesänge in deutscher und lateinischer Sprache geben die Basis für eine moderne gregorianische Stimm- bildungstechnik.

Leitung: Sr. Dorothea Krauß CCR, Dr. Réka Miklos

Kursgebühr: 109,00 €

Unterkunft und Verpflegung: 211,00 €

Anmeldung zu allen Kursen:

Evangelisches Kloster Schwanberg
Geistliches Zentrum Schwanberg e. V.
- Rezeption

Schwanberg 3, 97348 Rödelsee

Tel.: 09323 32-128

E-Mail: rezeption@schwanberg.de

oder ganz einfach online auf

Kurse | Evangelisches Kloster
Schwanberg (kloster-schwanberg.de)

Nähere Informationen zu den Kursen:
Sr. Anke Sophia Schmidt CCR, Bil-
dungsreferentin

Tel.: 09323 32-184, E-Mail: [bildungs-
referentin@schwanberg.de](mailto:bildungs-
referentin@schwanberg.de)

■ Evang. Tagungsstätte Wildbad Rothenburg o. T.

■ „Ganzheitlich Leben mit Hildegard von Bingen“

01.-05.05.24

Sich selbst näherkommen und mit Gedanken von Hildegard von Bingen über ein Leben im Glauben und den eigenen Lebensweg ins Gespräch kommen.

Leitung: Pfarrer Dr. Wolfgang Schuhmacher (Wildbad Rothenburg)

Renate Schuller, Gesundheitsberaterin nach Hildegard von Bingen

Sabine Vollmert, Heilpraktikerin, Spezialgebiet Heilkunde Hildegard von Bingen

■ Christliche Lebenskunst – „Yoga · Pilgern · Achtsamkeit“

09.-13.06.24

In der Gruppe täglich auf verschiedenen Wegen gemeinsam um Rothenburg ob der Tauber pilgern und dabei mit Yoga und Achtsamkeit die Natur

genießen. Tägliche Wegstrecke ca. 15 km.

Leitung:

Pfarrer Dr. Wolfgang Schuhmacher

Maria Rummel,

Pilger- und Trauerbegleiterin

■ Cursillo – „In den Farben der Verheißung“

21.-23.06.24

Beim Evangelischen Cursillo treffen sich Menschen, um den Alltag hinter sich zu lassen, mit Leib und Seele aufzuatmen und Gemeinschaft auf Zeit zu erleben.

Leitung:

Pfr. Dr. W. Schuhmacher und Team

Anmeldung und nähere Informationen zu den Veranstaltungen:

Wildbad Tagungsort Rothenburg o. T.

Taubertalweg 42

91541 Rothenburg o. d. Tbr.

Tel.: 09861/977-0

www.wildbad.de/unsere-seminare-tagungen



■ PPC Nürnberg

■ Intensivkurs für Seelsorgerliche Praxis und Gemeindegarbeit (KSPG)

Herbst 2024/Frühjahr 2025

Der Kurs ist konzipiert als eine Kombination von fester Kursgruppe mit Fallbesprechung und Selbsterfahrung, praktischem Tun und wählbaren Kursangeboten.

Leitung: Barbara Hauck, Verena Schaarschmidt, Kursort: Nürnberg

Anmeldung ab sofort unter: <https://www.ppc-nuernberg.de/angebote.html>

■ „Menschen mit Depressionen seelsorglich begleiten“

18.06.24

Was genau ist eigentlich eine Depression und wie können wir seelisch

erkrankte Menschen gut begleiten? Was bedeutet das für uns und unsere Gespräche?

Leitung: Ulrike Otto, Kursort: Nürnberg

Anmeldung bis 04.06.24 unter: https://ppc-nuernberg.de/images/Kurskurs_200086.pdf

■ „Ich, die Anderen und Gott“

28.06. und 29.06.24

Der Kurs bietet die Möglichkeit, der eigenen Person auf vielfältige Weise mit kreativen Methoden aus der Kunst- und Gestaltungstherapie zu begegnen. Es kommen dabei die Beziehungen zur eigenen Person, zu anderen Menschen, zur Umwelt und zu Gott in den Blick. In der Gruppe entstehen neue Perspektiven für die eigene Sichtweise.

Leitung: Ulrike Otto und Barbara Hauck, Kursort: Nürnberg

Anmeldung bis 14.06.24 unter: https://ppc-nuernberg.de/images/Kompaktkurs_200087.pdf

Hinweis

■ Praxisnah und reflektiert: Das Landgemeindepaktikum für angehende Theologinnen und Theologen wird 50

Feier im EBZ Hesselberg am *Donnerstag, 18.04.24 ab 17.00 Uhr*. Dabei: aktuelle und frühere Praktikant*innen, Mentor*innen, Vertreter*innen aus Theologie und Kirchenleitung. Und Wolfgang Buck, früher selbst Mentor, bringt musikalisch ländliche Spezialitäten auf den Punkt.

Interessierte melden sich bitte an beim Evang. Bildungszentrum Hesselberg, telefonisch unter 09854/100 oder per Mail an info@ebz-hesselberg.de.

Johannes Herold, Pfr.
Wilhelm-Löhe-Platz 3
95100 Selb

Frieder Jehnes, Pfr. i. R.
Diakon-Hagen-Str. 1
95100 Selb

Reinhard Kufeld, Pfr. i. R.
Uhlbergstr. 57
91757 Treuchtlingen

Dr. Rainer Oechslen, Pfr. i. R.
Sudetenstr. 4
91578 Leutershausen

Martin Ost, Dekan i. R.
Stubenrauchstr. 14 a
12203 Berlin

Hans Schlumberger, Pfr. i. R.
Büttelweg 10, Welbhausen
97215 Uffenheim

Prof. Dr. Christian Strecker
Augustana-Hochschule
Waldstr. 11
91564 Neuendettelsau

Prof. Dr. Werner Thiede
Richard-Wagner-Str. 9
75242 Neuhausen

Jörg Woltmann, Pfr. i. R.
An der Eselshöhe 175
97422 Schweinfurt

In der Online-Ausgabe können persönliche Nachrichten („Freud und Leid“) aus Datenschutzgründen nicht erscheinen. Vereinsmitglieder bzw. deren Hinterbliebene erhalten die gedruckte Ausgabe, in der die persönlichen Nachrichten enthalten sind. Wir bitten um Verständnis.

Ihr Chr. Weitnauer

Impressum

Herausgeber: Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e. V., Corinna Hektor
Schriftleitung: Dr. Christian Weitnauer (v. i. S. d. P.),
Neidertshofener Str. 14, 85049 Ingolstadt,
Tel. 0162 8462658

Zuschriften an: christianweitnauer@gmx.de
in Gemeinschaft mit Marita Schiewe (Fürth), Martin Müller (Hof),
Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Silvia Wagner (Nürnberg)
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben ausschließlich persönliche Meinungen wieder, nicht die Meinung der Redaktion.
Die Redaktion ist verantwortlich für die Überschriften. Für Leserbriefe ist die Redaktion dankbar, ohne den Abdruck zu garantieren.

Erscheint 11mal im Jahr (August/September Doppelnummer) jeweils zur Monatsmitte. Den Text (ohne „Freud & Leid“) finden Sie auch auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de
Redaktionsschluss: 15. des Vormonats, Aug./Sept. 15. Juli
Anzeigen und Druck:

Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104, 91541 Rothenburg o. d. T., Tel. 09861 400-135, Fax 09861 400-139
Bezug: Der Bezugspreis beträgt jährlich 25 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über die Geschäftsstelle des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins:
Friedrich-List-Str. 5, 86153 Augsburg
Tel. 0821 569748-10, Fax: -11
info@pfarrverein.de, www.pfarrverein-bayern.de



DEUTSCHE TELEKOM BUSINESS SOLUTIONS GMBH Sales Public Sales Inside Kirchen, Forschung, Luft- & Raumfahrt

Erläuterung:

„Ich musste im Zuge des Glasfaserausbaus durch die Deutsche Telekom über Telekom Business Anträge für Kindergärten und Pfarrhäuser bearbeiten. Dabei hatte ich mit der für Kirchen zuständigen Abteilung zu tun (siehe Screenshot oben). Wir gehören zu „Sales Kirchen, Forschung, Luft- & Raumfahrt“. Als Verbindungsmerkmal ist mir da zunächst nur das Christusfest „Christi Himmelfahrt“ eingefallen. Oder Psalm 31,9. Trotzdem: eigentlich fühle ich mich geehrt mit Forschung und der zukünftigen Schlüsseltechnologie Raumfahrt zusammengeschlossen worden zu sein. Da hätte es Schlimmeres geben können: Handel und Verkehr, Behörden, Wohlfahrtsverbände, Gesundheitswesen, Versicherungen und Politik z. Bsp.“

Autor der Redaktion bekannt